Hoffnung auf Zukunft
Wie der Prophet Jeremia Hoffnung geben kann, sagt Theologieprofessorin Christl Mayer. REGION 4

Über den Tod hinaus
Trauernde haben dank KI die Möglichkeit, virtuell mit den Verstorbenen zu sprechen. HINTERGRUND 3


Foto: Mathias Kunfermann

Junger Parlamentarier
Jeremias Wuttge ist jung und neuer grünliberaler Grossrat im Bündner Kirchenparlament. REGION 9

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. AB SEITE 13

reformiert.

Graubünden
Bündner Kirchenbote

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 11/November 2026
www.reformiert.info

Post CH AG

Versöhnung ist eine Frage des Willens

Gesellschaft **Hitzige Debatten um Prominente wie den Fussballer Granit Xhaka, die sich in der Pandemie falsche Impfzertifikate beschafft haben, reissen alte Wunden auf. Versöhnungsarbeit wäre dringend nötig, um die Brüche zu kitten.**

Kaum ein Ereignis in der jüngeren Zeit hat so tiefe Gräben aufgerissen wie die Corona-Pandemie. Rund drei Jahre lang dominierte sie die Agenda der Weltpolitik. Die Folgen sind nicht nur medizinisch vom Virus geschädigte Menschen, sondern auch versehrte Demokratien.

Die zunehmende gesellschaftliche Polarisierung fand in der Pandemie einen Brandbeschleuniger – auch hierzulande. Massnahmenbefürworter und Kritiker der Einschränkungen stehen sich Jahre nach Ende der Krise noch immer unversöhnlich gegenüber. Sorgt der Zertifikatsbetrug von Fussballnationalspieler Granit Xhaka oder von Eishockeynationalcoach Patrick Fischer für Schlagzeilen, wird die Debatte sofort kontrovers, hitzig und medial breit geführt.

Die Faulheit überwinden
Auf administrativer Ebene wurden viele Lehren gezogen. In der Schweiz ist man daran, das Epidemiengesetz anzupassen. Der schnell veraltete Pandemieplan aus dem Jahr 2018 wurde bereits revidiert. Eine wohl noch viel entscheidendere Frage für die Zukunft unserer Demokratie ist aber, wie eine öffentliche und gesamtgesellschaftliche Verarbeitung vonstattengehen soll – inklusive gründlicher Versöhnungsarbeit.

Theologin Christine Schliesser ist Friedens- und Konfliktforscherin und hält eine aktive Versöhnungskultur für zwingend nötig, denn die Geschichte habe immer wieder gezeigt: «Wenn Ereignisse nicht aufgearbeitet werden, droht später eine politische Instrumentalisierung.» Kommen die umstrittenen Themen dann wieder an die Oberfläche, würden sofort die alten Stereotypen und verfestigten Positionen bezogen.

Für Schliesser liegt die Betonung auf dem «aktiv»: «Einfach nur darauf zu warten, dass die Wunden mit der Zeit schon heilen, wäre ein fataler Trugschluss.» Grundlage für eine konstruktive Aufarbeitung mit Ziel einer Versöhnung sei der Wille zu verzeihen. «Vergebung ist keine spontane Emotion, sondern ein bewusster Entscheid», sagt Schliesser. Insbesondere die Kirchen können einiges zum Heilungsprozess beitragen. «Ein Kernthema der christlichen Botschaft ist die Versöhnung», so Schliesser. Die Theologin spricht von vier Etappen auf dem Weg dahin. «Zunächst braucht es Transparenz seitens der Politik, die Fakten müssen auf den Tisch.» Dem folgen Einsicht und Reue aller, dass man selbst auch Fehler gemacht habe. Über die nächsten Schritte Vergebung und Wiedergutmachung könne Versöhnung gelingen. Schliesser spricht hierbei von einer Art Roadmap, die aus Theologie und Kirche heraus in die Gesellschaft getragen werden könne. Dabei sei jede und jeder Einzelne gefragt.

«Wenn etwas nicht aufgearbeitet wird, lädt das später zu politischer Instrumentalisierung ein.»

Christine Schliesser
Theologin und Ethikerin

Konsens ist nicht das Ziel
Auch Che Wagner, Co-Leiter von Pro Futuris, einem «Think & Do Tank für demokratische Kultur», sieht alle Seiten in der Verantwortung. Medien und zivilgesellschaftliche Organisationen genauso wie die Politik und die Verwaltung.

«Versöhnungsarbeit braucht sowohl eine transparente politische Aufarbeitung als auch Räume für den Dialog», sagt Wagner. Ziel eines solchen Prozesses sei nicht, sich einig zu werden über die Vergangenheit, sondern die Wiederherstellung gesellschaftlicher Kooperationsfähigkeit. Oder anders gesagt: Überhaupt miteinander ergebnisoffen zu reden, ist die erste Bedingung für gelingende Versöhnung. **Stefan Welzel**

Dossier


Dasein für Kranke, im Vertrauen auf eine göttliche Kraft: Heilung und Religion sind Geschwister. Foto: Véronique Hoegger

Religionen als Wege zur Heilung an Körper, Geist und Seele

SEITEN 5–8

Die Religionen dieser Welt verstehen sich als Wege zum Heil. Und auch zur Heilung. Wobei Gesundmachen im religiösen Sinn nicht ausschliesslich das Kurieren von Krankheiten meint, sondern ebenso das Heilen von inneren Schmerzen, Reizungen, Verletzungen, Brüchen und Rissen. So dass auch Menschen ein Ganzsein erfahren, die medizinisch nie mehr vollständig gesund werden können.
Und doch geht es Therapeutinnen und Therapeuten, die mit religiösem Hintergrund heilen, nicht allein um Seele und Geist. Alle Religionen kennen Heilverfahren, um körperliche Leiden zu lindern und zu heilen.

Kräuter, Kräfte, heilende Hände
Dieses Dossier zeigt, wie etwa tibetische Lamas Krankheiten kurieren, welche Methoden der Islam und der Hinduismus anbieten – und was es genau mit der Praxis des charismatischen Heilens durch Handauflegen im Christentum auf sich hat. heb



Illustration: Stephan Schmitz

Das Versprechen von Nähe über den Tod hinaus

Gesellschaft **Künstliche Intelligenz ermöglicht Gespräche mit Verstorbenen und soll Trauer erleichtern. Die neue Technologie wirft grundlegende Fragen über unseren Umgang mit dem Tod auf.**

Noch einmal die vertraute Stimme hören. Eine Frage stellen, die offengeblieben ist. Wer einen geliebten Menschen verloren hat, kennt solche Wünsche. Am Ewigkeitssonntag, dem letzten Sonntag vor dem Advent, wenn die Reformierten der Toten gedenken, kann diese Sehnsucht besonders spürbar werden.

Nun verheisst künstliche Intelligenz, sie zu erfüllen: Was lange nach Science-Fiction klang, ist Realität. Digitale Abbilder Verstorbener können Gespräche führen. Doch hilft das beim Trauern oder erschwert es den Abschied?

Diese Frage beschäftigt Jean-Daniel Strub vom Institut Neumünster. Er leitete die 2024 erschienene Studie «Tod im digitalen Zeitalter» im Auftrag der Stiftung für Technologiefolgenabschätzung TA-Swiss. Sie untersucht, wie digitale Technologien unseren Umgang mit Sterben, Tod und Trauer verändern. «Was KI wahnsinnig gut kann, ist das Imitieren von Konversation und Sprache», sagt Strub.

Wie verstörend das sein kann, zeigt der Dokumentarfilm «Eternal You» (2024), auf den er im Gespräch verweist. Eine Amerikanerin unterhält sich mit ihrem verstorbenen Partner. Als sie fragt, wo er sei, antwortet das Programm, er befinde sich in der Hölle – für die Hinterbliebene kaum auszuhalten.

Die Sehnsucht nach Nähe

Aus theologischer Sicht überrascht Strub der Wunsch nach Verbindung über den Tod hinaus nicht. Menschen hätten schon immer und mit allen technologischen Mitteln versucht, mit Verstorbenen in Kontakt zu bleiben. Neu ist, dass die Technik Antworten liefert, als würde der Verstorbene selbst sprechen.

Doch zwischen christlicher Auferstehungshoffnung und digitaler Weiterexistenz besteht ein grundlegender Unterschied. Während der Glaube auf ein Leben jenseits des Todes hofft, verspricht die Technik, einen vertrauten Menschen in der Gegenwart zu halten.

Darin sieht Strub etwas Beunruhigendes. Wer jederzeit mit einem digitalen Gegenüber sprechen kann, könnte den endgültigen Abschied hinauszögern. Eine Beziehung bestehe schliesslich nicht nur aus Worten, sondern auch aus Blicken, Gesten und einem «bedeutungsvollen Schweigen». Maschinen könnten das nicht ersetzen.

Was solche Kontakte Trauernden bringen, ist kaum erforscht. Strub sieht Chancen auf Trost, aber auch Risiken: Abhängigkeit, einen sozialen Rückzug und einen «zweiten Verlust», wenn ein Dienst eingestellt wird und die künstliche Stimme verstummt. Für Hinterbliebene könnte dadurch ausgerechnet jene Verbindung erneut abbrechen, die ihnen über den ersten Verlust hinweghelfen sollte. Diese Sorge ist begründet, das zeigt die jüngste Vergangenheit: Mehrere Plattformen sowie Start-ups auf diesem Gebiet sind verschwunden – mit unabsehbaren Folgen für die Nutzenden.

Arbeit am digitalen Selbst

An Schweizer Hochschulen wird inzwischen erforscht, wie vertrauenswürdig solche digitalen Abbilder sind. Mirella Moser von der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) befasst sich in ihrer Dissertation damit. Im Juli dieses Jahres publizierte sie mit einem Forschungskollegen eine Arbeit über das Vertrauen in künstliche Persönlichkeiten. In Japan tauschte sie sich mit einem Anbieter aus. Dort bereiten manche Leute bereits zu Lebzeiten digitale Versionen ihrer selbst vor, die Angehörigen später Erinnerungen übermitteln sollen, wie sie erzählt.

Die Angebote reichen von Chatbots über künstlich erzeugte Stimmen bis hin zu dreidimensionalen Avataren. Grundlage bilden Nachrichten, Fotos und Tonaufnahmen. Aufgezeichnete Erinnerungen lassen sich auf Fragen hin abrufen. Andere Systeme erzeugen neue Antworten. Nicht jede Aussage stammt aus dem Leben des Verstorbenen.

Moser spricht bewusst von «Afterlife Agents» statt von «Griefbots». Letzterer Begriff bezeichnet Programme, die der Trauerbewältigung dienen sollen. «Afterlife Agents» umfassen dagegen auch andere Anwendungen. So lassen sich etwa historische Persönlichkeiten in Museen zum Leben erwecken.

Entscheidend ist für Moser die Authentizität. Was geschieht, wenn ein Bot Ansichten äussert, die der Verstorbene nie vertreten hat? «Die meisten, die ich befrage, sind sehr kritisch», sagt sie. Bei persönlichen Fragen könnten erfundene Aussagen Unbehagen auslösen. Die Nachbildung müssen dem Menschen, den sie abbilde, gerecht werden.

«Eine Beziehung besteht nicht allein aus Worten: auch aus Blicken, aus Gesten und bedeutungsvollem Schweigen. Keine Maschine kann das ersetzen.»

Jean-Daniel Strub
Theologe und Ethiker

So fordert die Forscherin auch besseren rechtlichen Schutz. Sie regt an, bereits zu Lebzeiten über die Verwendung der eigenen Daten nach dem Tod zu entscheiden. Denn wer soll bestimmen dürfen, ob aus Fotos, Nachrichten oder Sprachaufnahmen ein digitales Abbild entsteht? Und darf eine künstliche Persönlichkeit Dinge sagen, denen der Verstorbene nie zugestimmt hätte?

Rechtliche Fragen

In der Schweiz endet die Rechtspersönlichkeit mit dem Tod. Das Datenschutzgesetz schützt Daten Verstorbener grundsätzlich nicht mehr. Angehörige können jedoch deren Andenken über eigene Persönlichkeitsrechte schützen.

Auch die beiden TA-Swiss-Untersuchungen erkennen Handlungsbedarf. Sie empfehlen, den rechtlichen Schutz Verstorbener zu stärken. Die Forscher Giovanni Spitale und Federico Germani von der Universität Zürich fordern in einer aktuellen Studie zudem, dass digitale Abbilder nur mit zuvor eingeholter Einwilligung der Betroffenen möglich sind und als künstliche Persönlichkeiten erkennbar bleiben.

Dass auch Trost möglich ist, zeigt eine andere Szene aus «Eternal You». Der Film greift das südkoreanische Fernsehprojekt «Meeting You» von 2020 auf. Darin begegnet eine Mutter mit einer Virtual-Reality-Brille ihrer verstorbenen Tochter, die digital nachgebildet wurde. Die Begegnung hilft ihr, Abschied zu nehmen. **Sandra Hohendahl-Tesch**

Kirchenraum für die Zukunft

Kirchenbau **In Schiers haben Menschen ihre Kirche weiterentwickelt. Nicht ohne Widerstand. Jetzt feierte das Dorf die Eröffnung des umgebauten Raums mit mehr Möglichkeiten.**

Alles fing 2016 mit einer Heizung an, die saniert werden musste. Der Schierser Kirchgemeindevorstand stellte fest, dass auch Beleuchtung, Boden und die pneumatische Orgel in die Jahre gekommen waren. Aus der Frage der reinen Instandstellung entstand die Idee, Kirche neu zu denken.

Zentrales Element der Neugestaltung war, die alte Orgel, die die alten Stichbogenfenster komplett verdeckte, aus dem Chorraum zu entfernen und so das Licht in die Kirche fliessen zu lassen und vielfältig nutzbaren Raum zu gewinnen. Eine Mehrheit befürwortete das Vorhaben, aber es formierte sich auch Widerstand dagegen.

Kunsthistorisch bedeutend

Zweifellos gilt die Schierser Kirche samt Innenausbau laut Kunsthistorikern als das «bedeutendste Beispiel einer Reformarchitektur im protestantischen Kirchenbau Graubündens». Der Bündner Regierungsrat anerkannte zwar die Schutzwürdigkeit des gesamten Kirchenbaus, nahm aber den Innenraum davon aus. Somit erhielt die Kirchgemeinde grünes Licht für den gewünschten Umbau, den die Mitglieder der Kirchgemeinde in der Abstimmung ein zweites Mal guthiessen.

Für die nicht mehr benötigte Orgel habe der Kirchenvorstand die bestmögliche Lösung gesucht, sagt der vom Vorstand beauftragte Projektleiter Andrea Ladner. Dessen Kontakte zu einem früheren Intonateur einer Orgelbaufirma verdankt die Orgel ihren neuen Platz in einer katholischen Kirche in Uruguay.

An ihrer Stelle steht jetzt statt einer pneumatischen eine mechanische Metzler-Orgel oben auf der Empore, prächtig, aber sensibel ins Gewölbe platziert. Die ersten Kirchenbankreihen wurden zugunsten einer flexiblen Raumnutzung durch Stühle ersetzt. Ein moderner Abendmahlstisch und der Taufstein schmücken den Chorraum, dessen Boden erneuert und mit einer Bodenheizung ergänzt wurde.

Bei den Arbeiten am Kirchenboden kam Unerwartetes zum Vorschein. Denn sie förderten eine in Europa einzigartige Struktur jahrhundertealter Mauerzüge früherer Bauten zutage. Sogar menschliche Überreste und Münzen seien gefunden worden und würden nun vom Archäologischen Institut untersucht, erklärt Ladner. Im neuen Boden sind die frühen Mauern als Messinglinien sichtbar gemacht. Eine Informationstafel soll künftig darüber Auskunft geben.

Festliche Eröffnung

Anfang Oktober fand nun nach zehn Jahren Planungs- und Bauarbeit die Eröffnung mit den Ansprachen des Kirchenrats Hanspeter Wildi, der Schierser Gemeindepräsidentin Anna-Margreth Holzinger, weiteren Gästen und Musikbegleitung durch den Organisten Hannfried Lucke und die Blechton AG statt. Die Bäuerinnen- und Landfrauenvereine verantworteten den Apéro und die Festwirtschaft. Verschiedene Chöre und Tanzgruppen, ein Festgottesdienst und Kirchenführungen umrahmten das Fest.

Zu den Rednern gehörte auch der Autor und ehemalige Verleger und Chefredaktor der renommierten Architekturzeitschrift «Hochparterre» Köbi Gantenbein. Für den Prättigauer, der hier seine Grosseltern beerdigt hat, ist die renovierte Kirche eine schöne Kirche, «weil sie eine demokratische Schönheit lebt».

Gemischte Gefühle

Während den einen «das Herz aufgeht» beim Eintreten in das neu gestaltete Gotteshaus, trauern andere um «ihre alte Kirche». Auch Andrea Ladner trägt diese beiden Emotionen in seiner Brust. Doch die Vision, seine Kirche, in der er als Schierser getauft und konfirmiert wurde, lebendig zu halten, sei stärker als alles andere gewesen.

Viele neue Möglichkeiten

Als Vorstand hätten sie immer versucht, so Kirchgemeindepräsidentin Maya Heusser, mit möglichst vielen Menschen im Gespräch zu bleiben, stets auch mit den Gegnern. Dass ein paar Beziehungen zerbrochen seien, sei traurig. Aber Heusser glaubt an eine Zukunft für die Kirche: «Kirche ist etwas Lebendiges, da muss sich was bewegen.» Dazu passt das neue Konzept, die Kirche vielfältig nutzbar zu machen. Unter dem neuen Label «Kulturkirche Schiers» wird die reformierte Kirche Schiers Kulturanlässe organisieren und den Kirchenraum an Vereine, Privatpersonen oder andere Veranstalter für Anlässe vermieten. «Mein Wunsch ist, dass der Raum genutzt wird und die Menschen Freude daran haben. Dann hat sich der ganze Aufwand gelohnt», sagt Andrea Ladner. **Rita Gianelli**



Heller Chorraum: 2,8 Millionen Franken kostete der Umbau. Foto: Artem Honcharov

«Kirche ist etwas Lebendiges. Da muss sich was bewegen.»

Maya Heusser
Kirchgemeindepräsidentin

Gepredigt

Was wir einbringen können

Ein Weiser soll sich nicht seiner Weisheit rühmen, ein Starker nicht seiner Stärke und ein Reicher nicht seines Reichtums. Wer sich rühmen will, der soll sich vielmehr dessen rühmen, dass er Gott kennt – den Gott, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übt. (Jeremia 9,22–23)

Worauf sind Sie stolz? Vielleicht auf die Enkel und Kinder, die Familie, den aktuellen Arbeitsplatz, auf Fähigkeiten oder auf das, was im Leben erreicht wurde. Es gibt vieles, was zu nennen wäre. Und dann haben manche von uns gelernt: «Eigenlob stinkt.» Man stellt sich nicht selbst in den Vordergrund und spricht nicht viel über das, was man gut kann oder besitzt.

Bei Jeremia heisst es im neunten Kapitel: Ein Weiser soll sich nicht seiner Weisheit rühmen (…). Das ist eine spannende Botschaft für unsere Zeit. Heute scheint es notwendig zu sein, sich selbst zu vermarkten. In der Schule, im Beruf, in den Medien und auch in der Politik geht es darum, zu zeigen, wie gut, wie stark und wie erfolgreich man ist. Wer sich gut darstellen kann, erhält Aufmerksamkeit und Anerkennung. Ruhm ist vergänglich. Was heute gross und bedeutend erscheint, kann morgen schon vergessen sein. Wir dürfen, ja sollen Freude an unseren Fähigkeiten haben. Talente und Begabungen sind wichtig. Sie bereichern unser Leben, und sie kommen auch anderen Menschen zugute. Wie wäre es also mit diesem Gedanken: Diese Gaben sind geschenkt. Sie sind kein Grund, andere kleinzumachen oder uns zu erheben. Jeremia ermutigt: dass wir unsere Fähigkeiten nicht verstecken sollen – sondern mit ihnen verantwortungsvoll umgehen. Unsere Stärke, unsere Weisheit und unser Besitz sollen nicht nur uns selbst dienen. Wir können sie einsetzen, um gemeinsam mit anderen etwas Gutes zu schaffen.

Barmherzigkeit heisst, andere Menschen wahrzunehmen. Recht und Gerechtigkeit bedeuten, dafür einzustehen, dass Menschen in Würde leben können. Gottes Gerechtigkeit heisst nicht immer, dass alle gleich viel bekommen. Vielmehr, dass jeder das bekommt, was zum Leben benötigt wird. Eine Antwort auf die Frage: Worauf dürfen wir stolz sein? Nicht darauf, dass wir besser, stärker oder reicher als andere sind. Sondern darauf, dass wir unsere Gaben einsetzen können, um Gottes Liebe, Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit in dieser Welt sichtbar werden zu lassen. Wenn wir dies angehen, dann wird das, was Jesus «Reich Gottes» nannte, Wirklichkeit.

Gepredigt am 30. August in Chur



Robert Naefgen
Pfarrer in Chur

Aus dem Kirchenrat

Sitzung vom

17.09.2026

Unterstützung

Der Kirchenrat beschliesst einen Beitrag von 5000 Franken aus dem Nothilfefonds an das Schweizerische Rote Kreuz zugunsten der Nothilfe für die Betroffenen der Sturzflut Ende August in Nepal. Dem Verein Conveniat 27 spricht der Kirchenrat für das nationale Cevi-Grosslager 2027 einen einmaligen Beitrag von 4000 Franken zu.

Personelles

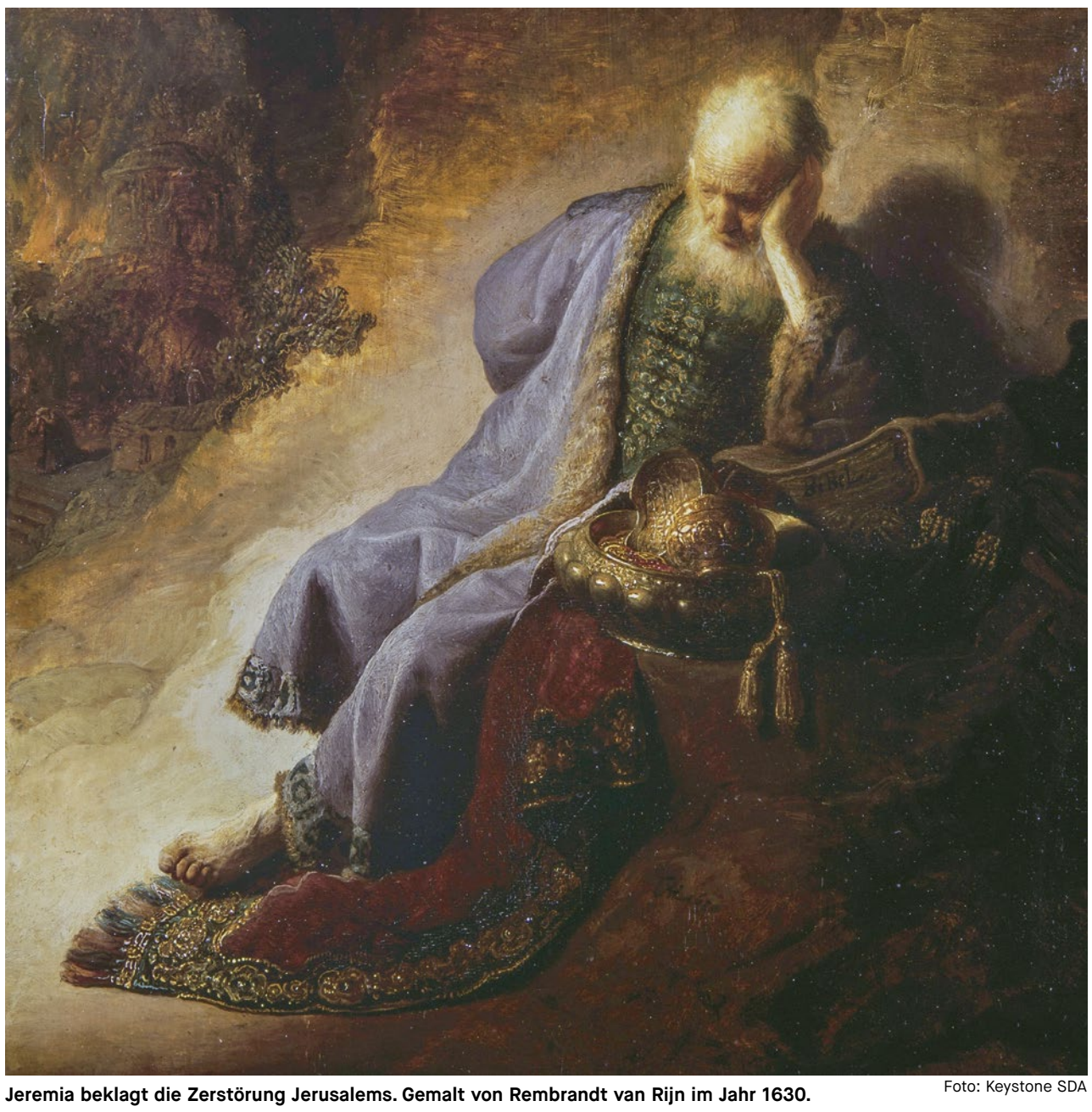
Der Kirchenrat genehmigt die Wahl von Pfr. David Last, Igis, durch die Kirchgemeinden Luzein/Pany und St. Antönien und das Gesuch der Kirchgemeinden um Befreiung von der Wohnsitzpflicht für Pfr. Last. Ebenso genehmigt der Kirchenrat die Wahl von Pfr. Adorjan Török-Csingo, Zizers, durch die Kirchgemeinde Zizers. Weiter genehmigt der Kirchenrat den Provisionsvertrag für Pfr. Martin Perl, Untervaz. Er stimmt dem Stellvertretungsvertrag der Kirchgemeinde Davos Platz mit Pfr. Thomas Widmer, Schmitten, für die Zeit vom 1. September bis zum 31. Dezember zu. Schliesslich verlängert er den Arbeitsvertrag für Pfr. Daniel Klingenberg als Klinikseelsorger in der Rehaklinik Davos Clavadel über das Referenzalter hinaus.

Zusammenschlussvertrag

Die Kirchgemeinden Castrisch/Rein/Sevgein, Duvin, Ilanz/Glion, Luven, Pitasch, Waltensburg/Vuorz haben dem Zusammenschlussvertrag zur fusionierten Kirchgemeinde Foppa zugestimmt. Der Kirchenrat genehmigt den Zusammenschlussvertrag und wird dem Evangelischen Grossen Rat an der Herbstsitzung 2026 den Zusammenschluss zum Beschluss vorlegen.

Bausubventionen

Der Kirchenrat hat verschiedene Bausubventionen aus der Kantonalen Evangelischen Kirchenkasse (KEK) an die Kirchgemeinden gesprochen. Die Kirchgemeinde Waltensburg erhält zur Erneuerung der elektrischen Einrichtungen in der Kirche der Heiligen Desiderius und Leodegar maximal 34 850 Franken oder zwei Drittel der anfallenden Kosten. Die Kirchgemeinde Rheinwald wird für die nötige Sanierung der Kirche in Splügen mit maximal 600 000 Franken unterstützt. Die Kirche erhält neu ein Schindeldach. Mehrkosten, die dadurch entstehen, trägt die Kirchgemeinde vollumfänglich selbst. An die Kirchgemeinde Valsot leistet die KEK eine Bausubvention für die Erneuerung der Heizung der Kirche Ramosch in Höhe von maximal 29 775 Franken oder zwei Dritteln der anfallenden Kosten . Die Kirchgemeinde Mesolcina/Calanca erhält für die Flachdachsanierung des Kirchgemeindehauses Grono zwei Drittel der anfallenden Kosten oder maximal 61 570 Franken. Für die Innenrestaurierung der Kirche in San Gian Celerina leistet die KEK eine Bausubvention an die Kirchgemeinde Refurmo von 20 Prozent der dann anfallenden Kosten oder maximal 400 000 Franken. Die Kirchgemeinde Grüsch/Fanas/Valzeina erhält für die Sanierung des Pfarrhauses in Grüsch 20 Prozent der anfallenden Kosten oder maximal 77 010 Franken. Der Kirchgemeinde Brusio leistet die KEK eine Bausubvention für den Ersatz der Kirchenheizung von zwei Dritteln der anfallenden Kosten oder maximal 40 980 Franken.
Jan Roth, Kommunikation



Jeremia beklagt die Zerstörung Jerusalems. Gemalt von Rembrandt van Rijn im Jahr 1630. Foto: Keystone SDA

«Sich einsetzen für die Gemeinschaft»

Theologie Der Prophet Jeremia hat etwas zu sagen. Seine Worte geben auch in schwierigen Zeiten Hoffnung. Warum, weiss Christl M. Maier. Die Theologieprofessorin ist an den Bibel-Genuss-Tagen in Flims zu Gast.

Das Motto der Bibel-Genuss-Tage heisst «… dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung» (Jer 29,11). Jeremia ist kein Prophet, der eine rosige Zukunft verspricht. Sagt er doch die Zerstörung Jerusalems voraus. Wie passt das zusammen?

Christl M. Maier: Die Unheilsbotschaft, also die Zerstörung Jerusalems, ist wohl im Jahr 587 v. Chr. eingetreten, so wie Jeremia es voraussagte. Und Teile des Volkes wurden nach Babylon verbannt. An sie wendet sich Jeremia in seinem Brief (Jer 29). Er spricht über die Zukunft des Volkes. Er schreibt den Verschleppten, dass Gott sich ihrer erinnern wird und es eine Rückkehr in die Heimat für sie geben wird. Das ist hoffnungsvoll.

Wie muss man sich die Situation der Menschen damals vorstellen?

Zehn Jahre vor der Zerstörung des Tempels wurde die Oberschicht und mit ihr auch König Jojachin sowie sein Hofstaat nach Babylonien verschleppt. Die Bibel berichtet von hohen Beamten, Handwerkern sowie Priestern und Propheten, die nun im Exil waren. Die wollten natürlich so schnell wie möglich zurück. Doch Jeremia schreibt ihnen stattdessen: Richtet euch dort im Exil ein, lasst euch nieder und bemüht euch um ein friedliches Zusammenleben in der Stadt.

Wie haben die Menschen im Exil diese Botschaft aufgenommen?

Sie waren sicher auch empört über diese Aussage. Zumal Jeremia ein wenig später schreibt, die babylonische Herrschaft werde 70 Jahre lang andauern. Das bedeutete für einige Geflüchtete, dass sie ihre Heimat nie mehr wiedersehen würden.

Sie haben das Jeremiabuch als Erzählung eines kulturellen Traumas gedeutet. Was meinen Sie damit?

Ein kulturelles Trauma ist eine Reaktion einer Gruppe auf ein Ereignis, das die Identität eines Kollektivs nachhaltig verändert hat. Denken wir zum Beispiel an den Holocaust. Er wird in Deutschland anders erinnert als in Israel, hat aber für beide Völker generationenübergreifende Folgen. So hatte auch die Zerstörung Jerusalems grosse Folgen für die Menschen. Es ist erstaunlich, dass diese nach der Katastrophe an ihrem Gott festgehalten und wieder Hoffnung geschöpft haben – auch durch die wenigen Hoffnungsworte, die von Jeremia überliefert sind.

Gibt es historische Quellen, die belegen, dass Jeremia auch tatsächlich gelebt hat?

Ja, wir gehen in der Wissenschaft ziemlich sicher davon aus, dass er gelebt hat. Er wirkte zur Regierungszeit der Könige Jojakim, Jojachin und Zedekia (609–587 v. Chr.). In Jeremia 43,6 steht, dass er mit denen, die nach Ägypten flohen, mitging. Dann verliert sich jedoch seine Spur.

Nicht alle Texte stammen von Jeremia selbst. Wer waren die anderen Autoren?

Menschen, die sehr gläubig waren und wahrscheinlich am zweiten Jerusalemer Tempel ihren Dienst taten: Priester und Schriftgelehrte. Sie schrieben in der festen Überzeugung weiter, dass sie in Jeremias Sinn handelten. Er war eine Autorität als Prophet, weil wirklich eintrat, was er vorhergesagt hatte. Damals konnten überhaupt nur fünf Prozent der Bevölkerung lesen und schreiben. Doch die Texte wurden den Menschen vorgelesen, zum Beispiel im Gottesdienst. So blieben sie im kollektiven Gedächtnis des Volkes.

Jeremia leidet auch an seiner Aufgabe als Prophet. Gehört das dazu?

Ich fürchte, ja. Wer nicht im Mainstream schwimmt, auch unbequeme Wahrheiten ausspricht und warnt: «So könnt ihr nicht weitermachen!», macht sich viele Feinde. Es sind bloss wenige, die das durchhalten können. Jeremia ringt jedoch auch mit seinem Auftrag, er fragt Gott, warum er so viele Gegner habe, und bittet darum, dass Gott ihm endlich Hilfe zukommen lassen solle.

«Wir können aus dem Jeremiabuch einige Parallelen zu heute ziehen.»

Und was kann diese uralte Erzählung uns heute sagen?

Eins zu eins sind die Verhältnisse von damals nicht auf heute übertragbar. Ich denke jedoch, dass wir einige Parallelen zu heute ziehen können. Auch heute haben wir Menschen, die uns sagen: Der Klimawandel kommt auf euch zu, ändert euer Verhalten jetzt – damit es nicht so schlimm wird, wie die Wissenschaft voraussagt. Die Umweltaktivistin Greta Thunberg zum Beispiel und die vielen jungen Menschen, die sich für das Klima einsetzen.

Fallen Ihnen weitere Parallelen ein?

Angesichts aller Zerstörung haben die Menschen aus Jerusalem ihren Glauben nicht verloren. Das ist für uns eine wichtige Botschaft. Um noch mal auf den Brief von Jeremia zurückzukommen: Richtet euch im Hier und Jetzt ein, aber sorgt für das Wohl der Gemeinschaft, nicht nur für das eigene Wohl. Gott möchte, dass wir in Frieden zusammenleben. Dass wir sehen, was dient der Gemeinschaft und was nicht.

Gibt es auch falsche Propheten?

Das Alte Testament warnt immer wieder davor, Wahrsagern und Zeichendeutern Glauben zu schenken. Es kommt aber auch die Antwort: Wenn es eintritt, ist es wahr. Wenn nicht, hat der Prophet es im eigenen Willen gesagt. Das ist natürlich eine Antwort, die für die Gegenwart wenig hilft.

Menschen, die laut auftreten und verkünden: «Ich allein kenne den Weg!», gibt es heute doch auch. Das ist durchaus gefährlich.

Schauen wir in die aktuelle Politik, gibt es Analysen der Gesellschaft, die stimmen: Die Schere zwischen Reich und Arm geht weiter auf, viele Menschen finden keinen Wohnraum, den sie bezahlen können – alles nicht falsch. Dann aber zu sagen, Migranten seien schuld, sprich eine Gruppe zum Sündenbock zu erklären, ist überhaupt nicht biblisch.

Warum nicht?

Biblische Propheten weisen immer darauf hin, dass es darum geht, sich für die Gemeinschaft einzusetzen. In dem Fall bedeutet das auch, an der Integration von Migranten zu arbeiten. Auch in den Briefen des Paulus im Neuen Testament heisst es: Was der Gemeinschaft dient, ist gut, was nur dem Eigenen dient, nicht. Menschen, die sich nur selbst sehen und meinen, sie seien der Messias, werden abgelehnt.

Was gibt Ihnen frei nach Jeremia Zukunft und Hoffnung?

An der Gemeinschaft zu bauen, dort, wo man gerade ist. Dafür braucht es Mut und Durchhaltevermögen. Ich glaube, ein Grossteil der Spannungen, die es in der Gesellschaft heute gibt, liegt auch daran, dass wir nicht mehr einig sind, was eigentlich wichtig ist – für das eigene Leben ebenso wie für die Gemeinschaft.

Interview: Constanze Broelemann



Christl M. Maier

Die Professorin für Altes Testament lehrt an der Philipps-Universität Marburg. Als Präsidiumsmitglied des Deutschen Evangelischen Kirchentags koordinierte sie unter anderem. Auswahl und Auslegung von Losung und Bibeltexten. Sie arbeitet zu weisheitlichen und prophetischen Schriften aus historisch-kritischer, feministischer und traumasensibler Perspektive.

Bibel-Genuss-Tage

In Flims wird die Bibel in Vorträgen, Konzerten und feinem Essen erlebbar. Gäste sind u. a. Korpskommandant Benedikt Roos (Chef der Armee), Eric Nussbaumer (ehem. Nationalratspräsident) sowie die Podcasterinnen («Unter Pfarrerstöchtern») Johanna Haberer und Sabine Rückert.

26. bis 29. November. Casa Caumasee, Flims-Waldhaus. casa-caumasee.ch/bibel-genuss-tage

INSERATE







«zVisite» ist eine interreligiöse Kooperation von «reformiert.», die evangelisch-reformierte Zeitung / «Forum», katholisches Pfarrblatt Kanton Zürich / «tachles», das jüdische Wochenmagazin / «Lichtblick», Zeitung der römisch-katholischen Pfarreien des Kantons Aargau / «Christkatholisch», Zeitschrift der Christkatholischen Kirche / «Kirchenbote», evangelisch-reformierte Zeitung BS, BL, SO, SH und Zentralschweiz / katholisches «Pfarrblatt» Bern

zVISITE: *Heilung*

Essay

Wenn der Schmerz alles verändert

Krankheit **Erlischt die Hoffnung auf Heilung, bleibt nur das Leben mit den Schmerzen, die kaum zum Aushalten sind. Bis die Religion das Fundament freilegt, auf dem wieder Schritte möglich werden.**

Wenn der Schmerz in dein Leben dringt, ist nichts mehr gleich. Deine geliebten Mitmenschen zeigen Mitgefühl, doch mit deinem Schmerz bleibst du allein. Er macht dich verrückt. Er macht dich aggressiv. Du willst ihn loswerden, doch er bleibt. Beharrlich. Medikamente wirken nicht. Es gibt keine Heilung. Du bist gefangen. Der Schmerz wird erst enden mit deinem letzten Atemzug. Du willst raus aus dieser Haut. Jetzt. Deine Gedanken beginnen zu fantasieren. Am Fussgängerstreifen, wenn ein Lastwagen kommt. Am Gleis, wenn ein Zug einfährt, auf einem Balkon im achten Stock. Stopp!
Ein lästiges Kribbeln in den Zehen, wie Ameisen, begleitete mich seit zehn Jahren. Daraus wurde im August 2022 ein Krabbeln, Klemmen, Stechen und Kitzeln in den Unterbeinen. Die Ameisen mutierten zu Schlangen, die seither ihr Gewicht um meine Beine schlingen.
60 Sekunden, 60 Minuten, 24 Stunden, 365 Tage, 365 Nächte. Seit über vier Jahren.

Schlangen um die Beine
Wer mir gegenübersteht, sieht, hört und spürt nichts davon. Nur ein etwas unregelmässiger Gang gibt Hinweise. Am Anfang versuchte ich die Schmerzen zu ignorieren. Ein Projekt mit Herzblut hielt die Schlangen in Schach. Doch mein Geduldsfaden wurde dünner und mein Ton schärfer, wenn im Alltag oder beruflich etwas nicht auf Anhieb nach Wunsch lief.
Dazu kamen der 7. Oktober 2023 und der Gazakrieg. Bern hat sich seither für mich in eine Stadt des Schmerzes verwandelt. Seither ist das Stadtzentrum übersät mit antisemitischen Symbolen wie roten Hamas-Dreiecken und Vernichtungsparolen wie «Abolish Zionism». Sie sprechen dem jüdischen Volk – und damit auch mir – das Recht auf Existenz und Selbstbestimmung ab. Jeder Kleber, jede Parole ist für mich ein Stich ins Herz. Sie sagen mir: «Nur als toter Jude bist du ein guter Jude.»
So vermischen sich die Schmerzen durch meine Schlangen mit dem Schmerz, dass Unsagbares wieder sagbar geworden ist. Den Schmerz über den offen sichtbaren Judenhass in Bern konnte ich teilen, was zu neuen Freundschaften führte. Mit den Schlangen blieb ich allein.



In den eigenen Schmerz mischt sich der Schmerz über den Antisemitismus: Hannah Einhaus. Foto: Véronique Hoegger

In jenem Sommer begann ich mich nach dem letzten Atemzug zu sehnen. Gleichzeitig produzierte ich eine Zeitschrift. Arbeitete für ein Theater. Erfüllte Pflichten. Hielt Termine ein. Die Strasse überquerte ich erst, wenn das Auto hielt.

Die Kraft der Worte
«Dawka. Trotzdem. Kadima. Vorwärts. Dawka. Kadima. Trotzdem. Vorwärts.» Als ich in jungen Jahren in Israel Hebräisch lernte, prägten sich diese Wörter in mir ein. Menschen, die den Holocaust überlebt hatten, erzählten mir, wie sie trotz allem die Kraft gefunden hatten, weiterzuleben und das Land aufzubauen. Sie schrieben Torarollen für die nächste Generation – die Schrift, die seit über 3000 Jahren das jüdische Fundament der monotheistischen Religionen bildet. Die Schrift, die in jeder Generation Wege aufzeigt, im Hier und Jetzt den Alltag zu heiligen. Dawka. Trotz allem. Kadima. Weiter. Ohne ständig an den letzten Atemzug zu denken.
Fragen nach Sinn, Schicksal, Vorsehung oder Strafe stellte ich nicht. Keine Antwort würde etwas an den Schmerzen ändern. Ich musste einen Weg zur Resilienz finden, um mit dieser Dauerbelagerung durch die Schlangen zu leben.

Ins Leben schwimmen
Die Zeitschrift war gedruckt. Ich gab die Redaktionsverantwortung ab, um die berufliche Belastung zu reduzieren und dem Schmerz im Alltag einen Platz einzuräumen. Für den mentalen Umgang mit dem Schmerz ohne Ende fand ich medizinische Beratung. In einem Interview mit einem 80-jährigen Autor über das Älterwerden fiel der Satz: «Ich schreibe, also bin ich.» Es machte klick. Auch ich schreibe. Das Wort war der Schlüssel zur Schöpfung: Im Anfang war das Wort. Die Sprache unterscheidet den Menschen von anderen Wesen. Solange mir die Kraft der Worte bleibt und solange ich der Sprache mächtig bin, bin ich stärker als der Schmerz.
Die Schmerztherapie hat dazu geführt, dass ich den Schlangen einen Platz in meinem Alltag zugestehe. Solange sie in ihrer Ecke bleiben und ich die Macht über die Worte behalte, kann ich mich allmählich mit ihnen arrangieren. Seit diesem Jahr schwimme ich wieder. Mit zusätzlichen Nadelstichen im Wasser, dafür schwerelos. Einatmen über dem Wasser. Ausatmen unter dem Wasser. Einatmen. Den Widerstand des Wassers überwinden. Kadima. Zug um Zug. Hier. Jetzt. Dawka. Zum nächsten Atemzug. Trotz aller Schmerzen. Kadima. Weiter. **Hannah Einhaus**

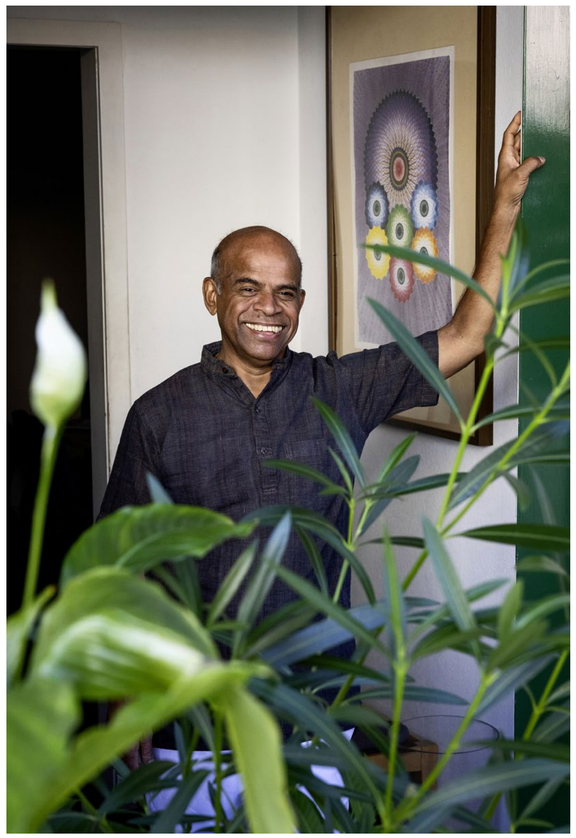
Die Autorin ist Journalistin, Historikerin und Präsidentin des Berner Kulturvereins Tayelet70 (jüdische Kultur und Demokratie).



Anemone Eglin setzt auf die heilsame Kraft der Hände.



Lama Dietschy arbeitet mit traditionellen Methoden aus Tibet.



Elango Erambamoorty beruft sich auf die ayurvedische Lebensphilosophie.



Asima Onur schöpft aus der islamischen Heilkunst.

Fotos: Véronique Hoegger

Einfach offen sein für das, was geschieht

Die reformierte Pfarrerin Anemone Eglin definiert Handauflegen als eine stärkende Form aufmerksamer Präsenz.

Die Frau im Spitalbett ist unruhig. Anemone Eglin legt ihr die Hände aufs Knie. Nach einer Weile wird die Frau still und fragt: «Was ist das für eine Kraft? Es ist nicht Ihre.» Eglin fragt zurück: «Was denken Sie?» «Die Kraft Gottes», antwortet die Frau. «Das glaube ich auch», erwidert die Pfarrerin.

Solche Momente berühren Anemone Eglin. Die Theologin praktiziert das Handauflegen als spirituelles Heilritual. Dabei versteht sie sich nicht als Heilerin. Handauflegen sei für sie Kontemplation und Segen. Hierzu öffne sie sich für eine göttliche Heil- und Lebenskraft und baue einfach darauf, dass «das, was kommt», zum Guten wirke.

Gespräch ohne Worte

Diese Kraft erlebte Eglin auch auf Demenzstationen. Als Pfarrerin hatte sie dort oft am Bett von Menschen gesessen und nicht gewusst, wie sie mit ihnen in Kontakt kommen konnte. Über Berührung entstand ein wortloses Gespräch auf Augenhöhe. Eine Frau spielte mit ihren Fingern oder hielt ihre Hand fest. Eine andere, die kaum noch sprechen konnte, sagte unvermittelt: «Du bisch ganz e Liebi.»

Für Anemone Eglin ist das Wesentliche beim Handauflegen eine absichtslose Haltung: da sein, ohne etwas erreichen zu wollen. Um so zu berühren, brauche es Wohlwollen, Demut, Mut zur Hingabe und die Fähigkeit, von eigenen Vorstellungen abzusehen. Zuvor sammelt sie sich mit einem Heilgebet. Danach richtet sie die Aufmerksamkeit auf ihren Atem, legt ihre Hände an verschiedenen Stellen des Körpers ihres Gegenübers auf und spricht abschliessend einen Segen.

Der feine Unterschied

Handauflegen ist für Eglin keine Alternative zur Medizin. Und sie unterscheidet zwischen gesund und heil werden. «Heilung bedeutet nicht, dass alles wieder wie früher wird. Heilung kann geschehen, ohne dass dabei eine Krankheit verschwindet. Jemand fasst wieder Vertrauen, in den Körper, ins Umfeld, in das Leben oder das Göttliche oder findet verschüttete Ressourcen wieder.»

Eindrücklich hat Anemone Eglin dies bei einer alten Frau erlebt, die in einer verstrickten Situation war und vorhatte, ihr Leben mit Sterbehilfe zu beenden. Beim Handauflegen tauchte ein Bild vor ihr auf, in dem sie sich in einem stinkenden Gülleloch befand. Dann wurde das Wasser klar. Ein Jahr lang kam die Frau immer wieder. Danach teilte sie Anemone Eglin mit, sie habe erfahren, dass die Liebe eine Kraft sei. Das helfe ihr nun zum Weiterleben.

Auf der Palliativstation des Spitals Zollikerberg bedeutet Handauflegen für Anemone Eglin vor allem Präsenz und Linderung, mit einer behutsamen Hand auf der Schulter oder unter der Hand einer Person, die kaum noch ansprechbar ist.

Im Neuen Testament ist überliefert, dass Jesus und die Leute aus seinem engen Umfeld durch Handauflegen heilten. Diese Praxis findet sich auch in anderen Religionen. Für Anemone Eglin ist sie etwas Urmenschliches und gehört auch zu den Aufgaben der Kirche. Das Evangelium sei eine Heilsbotschaft, und Rituale seien Handlungen im segnenden Sinn von «Es möge dir gut gehen». «Unser Grundauftrag ist, für die Menschen heilend da zu sein», sagt die Pfarrerin. So nimmt Heilung ihren Anfang bisweilen über die Hände eines Menschen, der einfach da ist. **Anouk Hiedl**

Essenziell ist der Glaube an die Heilung

Der Arzt Lama Dietschy praktiziert tibetische Medizin. Auf Wunsch auch mit einem Gebet oder Meditation.

«Für einen Buddhisten gibt es zwei Wege, sinnvoll in der Welt zu wirken», sagt Lama Dietschy: «Sich und andere zu bilden oder Menschen von Krankheiten zu heilen.» Lama ist im tibetischen Buddhismus der Titel für geistliche Führer oder Gelehrte. Als Spross einer Lama-Dynastie aus Osttibet hat Lama Dietschy schon in den Jugendjahren die Berufung zum Heilen gespürt. Mehr als zwölf Jahre studierte er Medizin und traditionelle tibetische Medizin (TTM). Heute ist er als Arzt der klassischen Schulmedizin sowie der traditionellen tibetischen und chinesischen Medizin tätig.

Eine Analogie zur Natur

Lama Dietschy praktiziert in Bern mit einer deutschen Ärztin TTM. Er begibt sich ins Behandlungszimmer zu einer Patientin mit Darmkrebs. Sie erhält eine Moxibustion. Dabei werden Körperpunkte gezielt erwärmt. Lama Dietschy verabreicht der Patientin dazu Wärmepflaster mit kleinen Mengen von getrockneten Beifussfasern (Moxa), verteilt auf bestimmte Stellen am Rücken. Die Wärme soll die Abwehrkräfte der Patientin stimulieren.

Bevor Lama Dietschy Therapien wie die Moxibustion anwendet, führt er eine ärztliche Anamnese durch. Sie beinhaltet, analog zu den fünf Naturelementen, fünf Teile: das Gespräch über Biografie und Emotionen; die Pulsdiagnose; Untersuchung der Sinnesorgane; Untersuchung der Ausscheidungen und das Abtasten des Körpers. «Als Arzt muss ich wissen, was für ein Mensch vor mir sitzt», sagt der tibetische Lama, der durch die Heirat mit einer Schweizerin zu seinem Familiennamen gekommen ist.

Dann erstellt der Arzt einen abgestimmten Ernährungsplan. In einem weiteren Schritt hilft er seinen Patientinnen und Patienten, zu einer positiven Haltung zu kommen. «Aus buddhistischer Sicht spielt die Geisteshaltung die wichtigste Rolle beim Gesundwerden.» Auf Wunsch biete er auch eine Meditation oder ein Gebet an. So gesehen sei TTM auch eine Art Lebensberatung.

Die Therapien von Lama Dietschy umfassen Schröpfen, Aderlass, Räucherungen, Massagen, Akupunktur, auch in Kombination mit Medikamenten. Mehr als 3700 tibetische Rezepturen sind im Lehrsystem der TTM dokumentiert.

Ein paar wenige werden auch in der Schweiz produziert. Er bedauere, so Dietschy, der international als Dozent und Forscher tätig ist, dass das Wissen über Naturmedizin hierzulande in den Kinderschuhen stecke. «Naturmedizin wirkt langsam, aber nachhaltig. Schulmedizin wirkt schnell, aber wenig nachhaltig. Eine Kombination beider Lehren wäre für das Gesundheitswesen ein Gewinn», meint er.

Teil des grossen Ganzen

Eine Patientin, die nach einem Unfall an chronischen Schmerzen leidet, pflichtet ihm bei. Der ganzheitliche Ansatz sei interessant. «Nie zuvor bin ich etwa auf die Ernährung sensibilisiert worden.» Nach wie vor brauche sie Schmerzmittel. «Doch die mentale Unterstützung, die in der TTM integriert ist, erleichtert mir den Umgang mit dem Schmerz. Ich schlafe heute besser», lautet ihr Fazit.

Ihm falle auch auf, so Lama Dietschy, dass religiöse Menschen weniger ängstlich seien. «Ich denke, sie fühlen sich als Teil eines grossen Ganzen.» Der Glaube an Heilung sei essenziell. «Daraus entsteht eine Verbindung, die für mich zum Heilen nötig ist.» **Rita Gianelli**

Die Heilkunst, die von den Göttern kam

Elango Erambamoorty praktiziert Ayurveda. Ihm ist dabei seine Verbundenheit mit dem Hinduismus wichtig.

Ein Blockviertel in Liebefeld bei Bern. Ein unscheinbarer Eingang ein paar Stufen abwärts führt in die Praxis von Elango Erambamoorty. Der 66-Jährige praktiziert hier seit über zwanzig Jahren die nordindische Heilkunst Ayurveda und die aus dem Süden Indiens stammende verwandte Siddha-Medizin.

In Erambamoortys Familie in Sri Lanka gehörte die Siddha-Medizin zum Alltag. Sein Vater war von Beruf Geiger, betätigte sich aber auch als Heiler, indem er Mantras sang. Seinem Sohn gab er eine Sammlung von über 3000 Jahre alten medizinischen Rezepten. Ein Schatz, den Erambamoorty bis heute in Ehren hält und der den Ausschlag gab, dass er Naturheilpraktiker wurde.

Das Wissen vom Leben

«Ayurveda ist ein Medizinsystem und eine Lebensphilosophie für ein langes, gesundes Leben», sagt Erambamoorty. Übersetzt bedeutet Ayurveda «Wissen vom Leben». Seine Wurzeln liegen in den Veden, den heiligen Schriften des Hinduismus. Und die Siddha-Medizin wurde von den Siddhas, erleuchteten Mystikern, entwickelt und hat somit ebenfalls spirituellen Ursprung.

Laut dem Hinduismus stamme die Heilkunst von den Göttern, sagt Erambamoorty. Krankheiten hingegen verstehe man als Folgen der menschlichen Handlungen und als eine Gelegenheit, daraus zu lernen.

Bei der ayurvedischen Behandlung stehen traditionell Ernährung, Heilkräuter sowie Mineralpräparate im Zentrum. Hierzulande kommen aber vor allem Yoga-, Atem- und Meditationsübungen sowie Massagen und Stirngüsse mit warmem Öl zum Einsatz. Denn die Kräuter sind bitter und deshalb unbeliebt – und einige Heilmittel in der Schweiz nicht zugelassen.

Begleiten, nicht heilen

Er habe schon bei vielen Menschen vor allem chronische und rheumatische Schmerzen wie auch Verdauungsprobleme lindern können, berichtet Erambamoorty. Das Wort «heilen» benutzt er nicht, denn: «In der Schweiz dürfen Ayurveda-Naturheilpraktiker keine Formulierungen verwenden, die den Eindruck erwecken, man könne Krankheiten heilen oder garantierte Wirkungen erzielen», sagt er. Lieber spricht er von «Begleitung». Das sei erlaubt.

Dass seine Behandlungen Erfolg bringen, führt er nicht nur auf sein Wissen, sondern zu einem grossen Teil auch auf göttliche Macht zurück. Die Intuition des Heilpraktikers bei der Diagnosestellung verstehe man im Ayurveda als göttliche Eingabe. Zwei der zahlreichen tamilischen Sprichwörter und Lehrsätze, die er im Gespräch zitiert, lauten denn auch «Die Ärzte behandeln, Gott heilt» und «Bei der Heilung ist die Medizin ein Viertel, drei Viertel sind Glaube».

Ihm ist der Glaube sehr wichtig. «Ohne die Erlaubnis von oben kann ich nichts machen», sagt er. Regelmässig betet er, auch für seine Patienten und Patientinnen, und besucht den tamilischen Tempel in Bern. Doch nur wenn jemand dafür offen ist, wendet er auch religiöse Behandlungsmethoden wie das Malen von Mandalas auf den Körper oder das Mantra-Singen an. Seine Religion möchte er niemandem aufdrängen. Hinduistische Götterfiguren und eine aufgeschlagene heilige Schrift im Empfangszimmer lassen aber auch ohne Worte erkennen: Medizin und Glaube gehören für ihn zusammen. **Isabelle Berger**

Schröpfen wie zu Zeiten des Propheten

Ein Besuch bei Hijama-Praktikerin Asima Onur aus Olten, die in alter muslimischer Heiltradition arbeitet.

Bäuchlings liegt der Kunde da, mit freiem Oberkörper. Nun setzt Asima Onur ein halbes Dutzend kleine Gläser auf seinen Rücken. Mit einer Handpumpe saugt sie Luft aus den Gläsern. Dabei entsteht Unterdruck. Blaue Flecken bilden sich.

Hand angelegt wird hier gemäss den Regeln einer Tradition, die bereits der Prophet Mohammed empfahl. Die Hijama-Praktikerin Asima Onur lebt und arbeitet in Olten, wo sie mit muslimischer Heilkunst den Kundinnen und Kunden etwas Gutes tun will.

Hijama – das blutige oder nasse Schröpfen – gehört im Islam zur prophetischen Medizin. Diese stützt sich auf Überlieferungen aus dem Leben Mohammeds. Dazu zählen Heilmittel wie Honig, das Rezitieren von Koransuren oder eben das Schröpfen. «Die beste Behandlung, die ihr anwenden könnt, ist Hijama», sagte Mohammed gemäss einem Hadith von Sahih al-Buchari, einer Überlieferung über das Leben des Religionsgründers.

Ritzen, absaugen, einreiben

Nach einigen Minuten entfernt Onur die Gläser, desinfiziert die Haut und ritzt die Flecken mit einer Klinge ein. Sie setzt die Schröpfgläser wieder auf die Wunden und pumpt erneut Luft ab. Blut quillt aus der aufgeritzten Haut. Die Wunden reibt Onur zum Abschluss mit Johanniskrautöl ein. «Das hilft bei der Heilung», erklärt sie.

Zum Schröpfen kam Onur auf Umwegen. Schon als Kind wollte sie kranken Menschen helfen. «Meine Mutter war ständig krank», erinnert sie sich. «Ich begleitete sie oft zum Arzt, um zu übersetzen.» Ein Medizinstudium sei für sie aber nie infrage gekommen. «Da muss man Leichen sezieren, und davor habe ich zu viel Respekt.»

Stattdessen machte Onur eine kaufmännische Ausbildung und arbeitete im Büro. Der Wunsch, kranken Menschen zu helfen, blieb aber. Als sie von Hijama hörte, war sie fasziniert: «Wenn der Prophet es empfohlen hat, muss es etwas Gutes sein», dachte Onur, die in einer kurdischen Familie muslimischen Glaubens in Bern aufgewachsen ist. Auf der Suche nach einer Ausbildungsmöglichkeit stiess sie auf eine Fachschule für Chinesische Medizin in Basel. Dort absolvierte sie die Ausbildung zur Komplementärtherapeutin. Heute führt die 38-Jährige eine Praxis in Olten.

Einzelne Studien

Die meisten Kunden, die bei Onur eine Hijama-Sitzung buchen, sind Muslime. Sonst ist die Kundschaft aber durchmischt. Wer nicht zum Schröpfen kommt, ist an anderen Therapien interessiert. Das könne sich ändern, betont Onur. Die Methode tue allen Menschen gut.

Schröpfen ist eine uralte Heilmethode. Laut den US-amerikanischen National Institutes of Health deuten einzelne Studien darauf hin, dass Schröpfen Schmerzen lindern und das Wohlbefinden steigern kann. Belastbare wissenschaftliche Belege fehlen aber.

Von «heilen» möchte Asima Onur nicht sprechen. «Man wird nicht automatisch geheilt, wenn man Hijama macht», stellt sie klar. Für sie ist das Schröpfen eine ganzheitliche Therapie, bei der die Patienten selbst mithälfen, damit sich die Beschwerden linderten, ähnlich wie in der traditionellen chinesischen Medizin. Zudem kämen auch Gesunde zum Schröpfen, um ihr Wohlbefinden zu steigern. «Menschen etwas Gutes zu tun, ist meine Berufung», sagt Onur. **Stefan Degen**

«Es gibt dieses völlig sinnlose Sterben»

Seelsorge Die Pfarrerin Susanna Meyer Kunz und der Imam Saban Azizi arbeiten als Seelsorgende am Universitätsspital Zürich. Sie erzählen von der Verzweiflung und der Hoffnung auf Wunder.

Seit drei Jahren arbeiten auch muslimische Seelsorgerinnen und Seelsorger am Universitätsspital Zürich (USZ). Wie lautet Ihre Bilanz?
Susanna Meyer Kunz: Die Patientinnen und Patienten profitieren sehr. Wir haben sehr viele Menschen aus dem Balkan in Behandlung. Sie gehören zu einer Minderheit, haben vielleicht Mühe mit der Sprache, sind krank, fühlen sich hilflos. Wir standen zwar auch diesen Menschen bei, doch zum Beispiel bei Erfahrungen von Kindsverlust hatten wir nicht ausreichende Kompetenz, um adäquat zu reagieren.
Saban Azizi: Wir profitieren von den langjährigen Erfahrungen unserer christlichen Kolleginnen und Kollegen. Vorher waren wir als Freiwillige auf Abruf in der Seelsorge, nun sind wir institutionell eingebunden. In Extremsituationen sprechen Menschen oft lieber in ihrer Muttersprache. Dann führen wir auch Gespräche mit christlichen Patientinnen und Patienten.

Und wo gibt es Schwierigkeiten?
Meyer Kunz: Eine Herausforderung ist, dass keine muslimische Religionsgemeinschaft öffentlich-rechtlich anerkannt ist. Dem USZ ist sehr daran gelegen, dass sie trotzdem als Seelsorgende arbeiten können. Unser Hausjurist und Fachleute in den Landeskirchen haben einen grossen Aufwand betrieben, um die nötigen Grundlagen zu erarbeiten. Aber es sind noch Notlösungen.
Azizi: Viele Muslime kennen nur die traditionelle Seelsorge des Imams einer Moschee, die stark religiös und traditionell geprägt ist. Einige sind vor einem politisierten Islam geflüchtet und wollen zuerst gar nichts mit Religionsvertretern zu tun haben. Ihnen gilt es das Konzept der Seelsorge zu erklären und ihnen die Angst vor der Beeinflussung zu nehmen. Wenn es zu einem Gespräch kommt, sind sie meistens sehr erleichtert und dankbar.

Kennt der Islam Rituale, die nur ein Imam vollziehen kann – wie das Sterbesakrament, das nur katholische Priester spenden dürfen?
Azizi: Nein, wir Seelsorgenden, auch die Frauen, können alle Formen der Seelsorge, Rituale oder Gebete anbieten. Es gibt aber Menschen, die von ihrem kulturellen Verständnis her unbedingt einen Imam wollen. Dann werde ich hinzugezogen, weil ich sowohl als Imam wie auch als Spitalseelsorger ausgebildet bin. Wir machen das, weil die Menschen es wünschen, nicht weil es vom Islam her notwendig wäre.

Es gibt religiöse Auslegungen, die Krankheit als Strafe Gottes oder als Leidensweg zur Reinigung verstehen. Werden Sie oft mit solchen Konzepten konfrontiert?
Meyer Kunz: Menschen mit schweren Essstörungen haben zuweilen sehr rigide Vorstellungen. Oft wurden sie in Freikirchen sozialisiert, manche werden ausgegrenzt. Dann gibt es gläubige Menschen, die nicht zu viele Schmerzmedikamente nehmen wollen, weil auch Christus gelitten habe. Im Gespräch wandelt sich manchmal dieses Gottesbild.
Azizi: Manchmal sagen Angehörige: Du bist doch ein guter Mensch, warum hast du eine so schwere Krankheit? Das belastet sie sehr. Es gibt einen Vers im Koran, in welchem der Prophet Abraham Gott um Heilung bittet. Daraus folgern wir: Gott hat die Krankheiten, aber auch die Heilung erschaffen. Krankheit gehört zum Leben, ich kann Gott um Heilung bitten oder darum, die Krankheit gut zu tragen.

Nicht immer ist sinnvoll, was medizinisch möglich ist. Wie bringt sich die Seelsorge ein, wenn ethisch komplexe Entscheide anstehen?
Meyer Kunz: Geht es um medizinethische Fragen, werden wir in die Fallbesprechungen einbezogen. Betroffene ermutigen wir, eigene Entscheidungen zu treffen. Dass Therapieziele angepasst werden, weil es in erster Linie um die Lebensqualität geht und eine Krankheit nicht mehr um jeden Preis bekämpft werden kann, ist breit anerkannt.
Azizi: Ich erlebe oft, dass es vor allem den Angehörigen schwerfällt, loszulassen. Manchmal ist es eine Frage der Sprache. Die Familie einer bereits hirntoten Person wollte partout nicht einwilligen, dass die Maschinen abgestellt werden. Nach mehreren Gesprächen mit den Ärzten wurde ich hinzugezogen. Erst jetzt konnten sie die Situation richtig verstehen und liessen die Veränderung der Therapieziele zu.

Die Evangelien erzählen von Jesus und den Aposteln, die Kranke heilen. In einem Spital stellt sich jedoch niemand ans Bett und sagt: «Steh auf und zeig, dass du gehen kannst» (Joh 5,8). Sind die Heilungsgeschichten Stolpersteine oder trotz allem Quellen der Hoffnung?
Meyer Kunz: Für mich sind sie eine Bereicherung. Sie stehen für eine Wirklichkeit, die im hoch technologisierten Klinikalltag oft keinen Platz hat. Wunder geschehen: Menschen, die trotz schlechter Prognosen gesund werden. Zudem sagt Jesus mehrmals, der Glaube habe die Menschen geheilt. Damit wirft er die Frage auf, was dieses Aufstehen bedeutet. Die Erzählungen laden dazu ein, darüber nachzudenken, was einem Patienten wichtig ist.

Und wenn nur Verzweiflung bleibt?
Meyer Kunz: Es gibt dieses völlig sinnlose Sterben: eine junge Mutter, die auf dem Zebrastreifen von einem betrunkenen Autolenker angefahren wird, ein Jugendlicher, welcher schwer an Krebs erkrankt. Dann sind die Heilungsgeschichten tatsächlich Stolpersteine, diese Spannung lässt sich nicht auflösen.

Erzählt auch der Koran von wundersamen Heilungen?
Azizi: Mehrfach erwähnt wird Hiob, der 18 Jahre lang krank im Bett lag. Als er sich mit einem Bittgebet an Gott wendet, wird er plötzlich gesund. Dass Gott unsere Bitten erhört, ist eine starke Ressource.

«Die Religionen müssen vorleben, was Versöhnung und Friede heisst.»

Saban Azizi, Imam und Seelsorger

In Wirklichkeit lassen sich Krankheiten nur selten wegbeten.
Azizi: Auch davon erzählt der Koran. Hiob wird von allen Freundinnen und Freunden verlassen. Sie machen ihm Vorwürfe, weil sie glauben, dass er gesündigt haben muss. Allein seine Frau steht ihm bei. Es geht also um jene Zuwendung, die auch in der Seelsorge zentral ist. Hiob, der in Bibel und Koran vorkommt, kann da eine hilfreiche Figur sein: Gott hat Tod und Leben, Krankheit und Gesundheit geschaffen. Die Ursache für eine Krankheit bleibt oft im Dunkeln. Jemandem beizustehen, heisst dann, die Verzweiflung und Sinnlosigkeit auszuhalten. Heilung kann auch bedeuten, dass die Seele zur Ruhe kommt.
Meyer Kunz: Wichtig ist, dass wir Heilung nicht nur individuell verstehen. Wer auf der Notfallabteilung arbeitet, wird beinahe täglich mit Fällen von häuslicher Gewalt konfrontiert. Es gibt strukturelle Krankheiten in der Gesellschaft.

Und was können die Religionen dazu beitragen, dass die Gesellschaft Heilung erfährt? Sie haben ja auch durchaus Spaltungspotenzial.
Azizi: Deshalb müssen sie das Gemeinsame betonen und vorleben, was Friede und Versöhnung heisst.
Meyer Kunz: Den Opfern beistehen und die Täter begleiten, zum Beispiel in der Gefängnisseelsorge, das halte ich für eine ganz zentrale Aufgabe der Kirchen und Religionsgemeinschaften. Gewaltverbrechen hinterlassen immer Verletzungen. Sie können nur durch Aufarbeitung heilen, in der vielleicht sogar Versöhnung möglich wird. **Interview: Felix Reich, Beatrix Ledergerber**



Auf ein Wunder hoffen und die Verzweiflung aushalten: Susanna Meyer Kunz und Saban Azizi. Foto: Véronique Hoegger

Susanna Meyer Kunz

Seit 2019 leitet Susanna Meyer Kunz die reformierte Spitalseelsorge am USZ. Nach der Ausbildung zur Pflegefachfrau studierte sie Theologie und absolvierte Weiterbildungen in Psychoonkologie und Notfallpsychologie.

Saban Azizi

Imam Saban Azizi arbeitet als Seelsorger am USZ. Die muslimische Seelsorge wird vom gemeinnützigen Verein Qualitätssicherung der Muslimischen Seelsorge in öffentlichen Institutionen im Kanton Zürich verantwortet.

Weitere bebilderte Textbeiträge sowie ein Video zu diesem Dossier: **reformiert.info/heilen**



Jeremias Wuttge will als neuer Grossrat auch im Kirchenparlament der Reformierten mitarbeiten. Foto: Mathias Kunfermann

Frischer Wind fürs Kirchenparlament

Kirchenpolitik **Für seine Heimatregion Heinzenberg-Domleschg will der neu gewählte Politiker Jeremias Wuttge die Zukunft der Kirche mitgestalten – mit einem Fokus auf Ökumene, Gesundheitswesen und Nachhaltigkeit.**

Jeremias Wuttge geniesst die warmen Sonnenstrahlen draussen in einem Café. Er kommt gerade von der Nachtschicht im Spital. Kürzlich ist er in den Grossen Rat, das Parlament im Kanton, gewählt worden. Er sicherte sich einen der vier Sitze für die Region Thusis.

«Für mich ist ganz klar, dass ich als Grossrat auch Einsitz in den EGR nehme», sagt er. In vielerlei Hinsicht ist der gelernte Anästhesiepfleger eine Ausnahme im Evangelischen Grossen Rat (EGR): Er ist jung, noch keine 30 Jahre alt, und sein Parteibuch ist grün-liberal.

Das bündnerische Kirchenparlament ist ein Zwittergremium, bestehend aus 60 Abgeordneten der zwölf Kirchregionen sowie 30 Politikerinnen und Politikern aus dem Grossen Rat. Letztere können automatisch Einsitz in den EGR nehmen, wenn sie reformiert sind. Längst nicht alle machen von dem Recht Gebrauch. Jeremias Wuttge schon, der in einem Pfarrhaus aufgewachsen ist. «Für mich hat der Glaube immer eine zentrale Rolle gespielt, und ich möchte die Zukunft der Kirche mitgestalten.» Das Pendant auf katholischer Seite ist das Landeskirchenparlament. Wuttge strebt eine enge ökumenische Zusammenarbeit an.

Bald ist die erste Sitzung

Bis jetzt weiss er aber noch nicht genau, was im EGR auf ihn zukommt, denn die erste Sitzung steht im November an. Traditionell werden an dieser Sitzung das neue Budget und der Amtsbericht verhandelt – also das, was der Kirchenrat im letzten Jahr gemacht hat. Im Kampf gegen den Fachkräftemangel hat das Kirchenparlament im letzten Budget unter anderem 250 000 Franken für Nachwuchsförderung ausgegeben. Ein weiteres grosses Thema sind die extremen geografischen und damit auch finanziellen Unterschiede in den bündnerischen Kirchgemeinden. Der EGR muss den Finanzausgleich regeln, damit kirchliches Leben auch in den abgelegenen Tälern möglich bleibt.

> «Die Kirche ist in erster Linie den Menschen verpflichtet.»
>
> Jeremias Wuttge
> Mitglied im Evangelischen Grossen Rat

Jeremias Wuttge jedenfalls will sich für eine Kirche einsetzen, die die Schwächeren der Gesellschaft in den Blick nimmt: «Kinder, Senioren, Asylbewerbende sind mir ein Anliegen. Dazu auch die Präsenz in der Spitalseelsorge, die Pfarrperson, die Zeit hat und zuhört.»

In seiner Arbeit als Anästhesiepfleger begegnet er Menschen in Extremsituationen, nach einem Unfall oder in Krankheit. Mit Achtsamkeit versucht er die Patienten in diesen Situationen zu lesen: «Was brauchen sie jetzt? Was wollen sie vielleicht erklärt haben?» Ein Funke Spiritualität ist in jedem, ganz gleich, ob jemand an Gott glaubt oder nicht, ist sich Wuttge sicher. Genau daher schätzt er die Arbeit von Seelsorgenden. «Sie haben Zeit zum Zuhören und Reden, das ist enorm wichtig», sagt Jeremias Wuttge.

Die richtigen Fragen stellen

Als gemeinnützige Organisation sei die Kirche nicht in erster Linie den Zahlen, sondern den Menschen verpflichtet. Das mache sie aus. Wuttge ist offen für neue Formen von Kirche. Warum nicht kirchliche Gebäude zu günstigem Wohnraum umwandeln, wenn es nötig ist? Auch die Zusammenlegung von Pfarrämtern heisst er gut, wenn es anders nicht möglich ist. Und: Die Kirche sollte Aufklärung leisten, wie die Bibel zu verstehen ist. Zum Beispiel im Religions- und Konfirmationsunterricht. Gerade weil momentan sogenannte Christfluencer im Internet die Bibel wortwörtlich nehmen und damit Jugendliche ungünstig beeinflussen können.

Für vier Jahre hat Jeremias Wuttge nun erst mal die Gelegenheit, sich einzubringen. «Zumindest die richtigen Fragen will ich stellen», kündigt er an. **Constanze Broelemann**

Jeremias Wuttge

Der 28-Jährige arbeitet als diplomierter Anästhesiepfleger im Kantonsspital Graubünden. Zudem engagiert er sich bei der Alpinen Rettung Schweiz (ARS). In seiner Familie gibt es seit Generationen Pfarrpersonen, ihn zog es jedoch in die Medizin. Wuttge reiste unter anderem ein Jahr durch Südamerika und ist bei den Pfadfindern aktiv. Im EGR ist er der einzige Politiker, welcher der Grünliberalen Partei angehört.

Dana Grigorcea



Wenn eine Geschichte am Ende neu beginnt

Ich mag Geschichten, die so unerwartet enden, dass man sie gleich wieder von vorn lesen will. So habe ich auch mein jetziges Buch aufgebaut: Das Ende ändert die Perspektive auf alles, was zuvor gesagt wurde. Ein begnadeter Erzähler war immer schon mein Vater. Er mochte das Theater, wurde aber Bauingenieur, nach dem Wunsch seiner Eltern. Nach dem Studium im kommunistischen Rumänien bekam er einen Posten im Ausland, in Bagdad. Auf den Fotos jener Zeit ist er mitten im Tanz, mit schräg verdrehtem Knie, lacht und singt, trägt Hosen mit Schlag. Nach drei Jahren Dienst in Bagdad kaufte er sich einen beigen Peugeot mit gelben Katzenaugen und trat die Heimreise an. Da war er 25.

Die Autoreise wurde länger als geplant, viele Erlebnisse hat er vergessen. Als stärkste Erinnerung blieb die Ankunft in Bukarest. Da liegt er in den Armen seiner Mutter, die bitterlich weint: «Warum bist du zurück? Ich wollte, dass mein Sohn draussen lebt, in Freiheit!» 35 Jahre später, nach der Wende, als ein jeder seine Securitate-Akte einsehen konnte, entdeckte mein Vater, dass sein Elternhaus jahrelang verwanzt und abgehört worden war, auch die Heimkehrszene war in der Akte abgetippt, mit allem, was er seiner Mutter erzählt hatte, ihren Zwischenrufen, ihrem Lachen und begeisterten Klatschen. Er kam verweint aus dem Archiv. Er war nicht böse, im Gegenteil.

Nun konnte er allen von seiner wunderlichen Heimreise erzählen: Er fuhr in derart lässiger Pose, dass er sich den rechten Ellenbogen, den er aus dem Fenster gehalten hatte, bräunte. Er machte halt in Cafés, bog ab, wenn er von Orten hörte, die man unbedingt gesehen haben sollte. In den Hügeln bei Mossul muss er am Lenkrad eingeschlafen sein, denn sein Auto kam vom Weg ab und überschlug sich. Die Parfümflaschen, die er für seine Mutter und ihre Freundinnen dabeihatte, zerschellten – ein kristallenes Läuten, ganz laut, und betörende Blumendüfte, wie an der Himmelspforte. Als er die Augen auftat, lag er weiss gebettet. Und auf dem Nachtisch sah er sein ganzes Geld aufgetürmt, bis auf die letzte Münze. Kurdische Bauern hatten es für ihn von den Feldern gesammelt. Und mein Vater wusste, wie sehr sich seine Mutter über diese Geschichte freuen würde.

Die Schriftstellerin Dana Grigorcea schreibt in ihrer Kolumne für «reformiert.» über das Thema «Heimat ist überall». Illustration: Grafilu

Lebensfragen

Sollen wir uns, obwohl wir uns lieben, trennen?

Wir sind seit drei Jahren zusammen und lieben uns eigentlich. Doch wir ticken sehr verschieden und verletzten uns immer wieder, das ging schon kurz nach einem wunderbaren Beziehungsstart los. Meine Partnerin findet mich zu wenig präsent, ich sie zu fordernd. Wir denken über Trennung nach. Ich bin erschöpft und kann mich nur allein erholen. Gibt es Paare, die nicht zusammenpassen?

Ihre Situation klingt sehr belastend. Der gute Paarstart scheint vor lauter Streit vergessen gegangen. Ich verstehe gut, wenn Sie sich nach dieser so kräfteraubenden Zeit fragen, ob das sein muss.

Jedem Beziehungsbeginn wohnt ein Zauber inne. Er lässt Paare träumen, macht Gemeinsamkeiten sichtbar und Unterschiede interessant. Bei Ihnen scheint der Wechsel in den Alltag schnell passiert zu sein. Den Schritt in die nächste Phase machen alle Paare. Man blickt hinter die Flirtkulisse des anderen und spürt, welche Unterschiede zu verhandeln sind.

Wie könnten Sie weitergehen? Ich sehe in meiner Beratung Paare, die so weitermachen. Weil sie sich durch die Dynamik lebendig fühlen. Auch eine konflikthafte Beziehung ist eine Beziehung, und dafür kann man sich entscheiden. Andere erkennen, dass sie zu wenig Gemeinsames teilen. Wenn Interessen sehr verschieden sind, kann das für eine genussvolle Beziehung hinderlich sein. Liebe braucht mehr als Verliebtheit, einen lebbaren Alltag. Diese Paare verabschieden sich dann voneinander, oft mit Wertschätzung.

In meiner Praxis erlebe ich auch eine dritte Variante. Manche Paare lernen zu begreifen, welche Verhaltensmuster und Bedürfnisse ihren Stress ausmachen. Sie schaffen es, die Unterschiede weniger als Bedrohung und mehr als Bereicherung zu sehen. Ein Paar ist man nicht, man wird es.

Paare, die sich zusammen weiterentwickeln wollen, müssen zudem lernen, wie sie aus einem Streit schneller herausfinden. Der Prozess bietet beiden immer wieder die Möglichkeit, sich und der Beziehung Sorge zu tragen. Können Sie Ihre Konfliktdynamik durchbrechen? Auf jeden Fall. Sagen Sie respektvoll Adieu. Oder atmen Sie durch und investieren Sie bewusst in die nächste Phase Ihrer Beziehung.



Martin Bachmann, Paarberatung im Kanton Zürich

Lebensfragen. Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Martin Bachmann und Salome Roesch (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Preyergasse 13, 8001 Zürich. Oder an **lebensfragen@reformiert.info**

kultour
GEMEINSAM mehr ERLEBEN
052 235 10 00
www.kultour.ch

KREUZFAHRT

Australien & Neuseeland

EINMAL IM LEBEN: DOWN UNDER!
AB CHF 6'390.- PRO PERSON

REISEBEGLEITUNG: RENE & GUNDA CHRISTEN UND HANSPETER SCHENK

22. FEB - 13. MÄRZ 2027







TRAUMREISE BIS ANS ANDERE ENDE DER WELT

- Spektakuläre Hafeneinfahrt und exklusive Lunch-Cruise in Sydney
- Die majestätischen Fjorde des Milford Sound
- Unberührte Wildnis und seltene Tierwelten Tasmaniens
- Im Preis inkludiertes Vor- und Nachprogramm in Singapur, Auckland und Sydney



MILFORD SOUND



NORWEGIAN SPIRIT

DIACONIA
Internationale Hilfe

Unzählige Kinder freuen sich auf eine Patenschaft.

Mit Ihrer Hilfe schenken Sie neue Chancen.

www.diaconia.org

HEINRICH SCHWENDENER-STIFTUNG

Stipendien für Aus- und Weiterbildungen

Die **Heinrich Schwendener-Stiftung** ist eine gemeinnützige Stiftung mit Sitz in Chur. Sie bezweckt die Unterstützung der Aus- und Weiterbildung junger protestantischer Bündnerinnen und Bündner, die sich in schwierigen finanziellen Verhältnissen befinden und mit der Aus- bzw. Weiterbildung ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt verbessern können.
Befinden Sie sich in einer solchen Situation? Unter **www.schwendener-stiftung.ch** finden Sie die nötigen Voraussetzungen, um in den Genuss eines Stipendiums dieser Stiftung zu kommen. Weiter finden Sie hier auch das Gesuchsformular und eine Übersicht der einzureichenden Unterlagen. Gesuche für das Schuljahr 2026/27 sind bis spätestens 15. November 2026 vollständig ausgefüllt und mit allen Beilagen per Post oder Mail einzureichen.

Bei Fragen oder Unklarheiten können Sie sich gerne bei uns melden. Wir freuen uns über Ihre Anfrage und wünschen Ihnen bereits jetzt ein spannendes Schuljahr!

Heinrich Schwendener-Stiftung
c/o RRT AG Treuhand und Revision
Poststrasse 22
7001 Chur

Tel. 081 258 46 46
office@schwendener-stiftung.ch
www.schwendener-stiftung.ch



Beschenken Sie notleidende Menschen in Osteuropa. Packen Sie ein Päckli und geben Sie es bei einer der 500 Sammelstellen ab.
www.weihnachtspäckli.ch

Sammelschluss
21. November 2026
weihnachtspäckli.ch

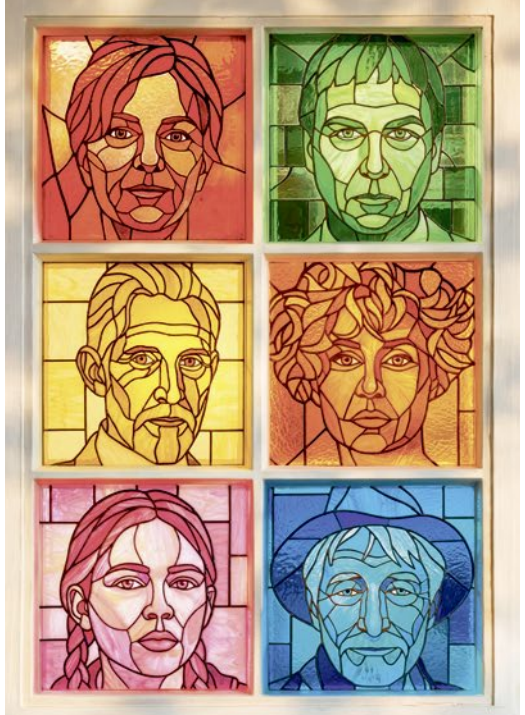
Aktion Weihnachtspäckli
Bodengasse14, 3076 Worb
IBAN CH74 0900 0000 3022 2249 0

aktion weihnachts päckli

Machen Sie mit!

REGINA ZIEGLER PRÄSENTIERT

EIN FILM VON OSCAR®-PREISTRÄGER
VOLKER SCHLÖNDORFF
BASIEREND AUF DEM BESTSELLER VON
JENNY ERPENBECK



FESTIVAL DE CANNES
2026 OFFICAL SELECTION
CANNES PREMIERE

ZURICH FILM FESTIVAL 2026

HEIMSUCHUNG
EINE JAHRHUNDERTGESCHICHTE

MARTINA GEDECK LARS EIDINGER
SUSANNE WOLFF MICHAEL MAERTENS
ULRICH MATTHES WIGAND WITTING
DETLEV BUCK

AB 12. NOVEMBER IM KINO

german films

FILM COOPI ZÜRICH

BDG

Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-reformierten Landeskirche GR

Zinsgünstige Darlehen

bei

- Kauf und Sanierung von Liegenschaften
- Landkauf für landwirtschaftliche Nutzung
- Kauf von Maschinen und Einrichtungen
- Aus- und Weiterbildungen
- Überbrückung von finanziellen Engpässen
- Mietzinskautionen

für Angehörige der Landeskirche und Kirchgemeinden

BDG
Quaderstrasse 18 ▪ 7000 Chur
081 252 47 00 ▪ bdg@bdg-gr.ch
www.bdg-gr.ch



5vor12

Zehn Minuten stillstehen.
Ein sichtbares Zeichen.

Jeden ersten Samstag im Monat
11:55 bis 12:05 Uhr

Draussen, wo Menschen unterwegs sind.

www.sign4peace.com



LEPRA BESIEGEN
LEBEN VERÄNDERN

Unterstützen Sie Menschen mit Lepra mit einer Spende.
QR-Code mit Kamera oder TWINT-App Scannen

lepramission.ch

LEPRA MISSION SCHWEIZ

Tipps

Buch

Aus dem Engadin in die Welt hinaus

Das «Jahrhundertleben» der Engadinerin Ida Spinnler hat Autor Jürgen Wirth in einer Biografie nachgezeichnet. Er nimmt uns mit auf die Reise der «Randulina» (Schwalbe), die nach dem Ersten Weltkrieg in Italien aufwuchs. Das Buch über die Engadinerin ist nicht nur unterhaltsam, sondern auch ein spannendes Zeugnis einer vergangenen Zeit. Heute lebt die über 100-Jährige in Lavin. Was dazwischen geschah? Am besten selbst lesen. **cb**

Jürgen Wirth: Randulina. Ida Spinnler, aus dem Engadin in die Welt. Limmat, 2026



Ida Spinnler (102) im Haus ihrer Grosseltern in Lavin. Foto: Mayk Wendt

Christoph Biedermann



Agenda

Veranstaltungen

Interreligiöses Podium

Diskussion zum Thema «Zukunft Religion – wer kommt nach?». Gäste: Nadire Mustafi, Pädagogische Hochschule St. Gallen; Laavanja Sinnadurai, Koordinatorin Jungverein Saivanerikoodam; Avigail Ben Dor Niv, Rabbinerin; Joseph Maria Bonnemain, Bischof von Chur; Thomas Müller-Weigl, Dekan ev.-ref. Landeskirche. Moderation: Eric Petrini, katholischer Theologe.

Mi, 11. November, 19 Uhr,
Kulturpunkt, Planaterrastrasse 11, Chur

www.guidle.com/ug44rG
www.gr-ref.ch

Frauenzeit

Matinee für Frauen und Männer mit Kaffepause. Referat zum Thema «Der Aufschwung beginnt im Kopf». Referentin: Dr. Maria Brasser, Neurowissenschaftlerin.

Sa, 14. November, 9–11 Uhr,
Comandersaal, Chur

Unkostenbeitrag: Fr. 25.–, Agnes Wäfler, 078 865 57 47, awaefler@go-agnes.ch, www.frauen-zeit.ch

Bildung

Schutz vor Übergriffen

Grundschulung persönliche Integrität. Mitarbeitende, Vorstandsmitglieder und Freiwillige bereiten sich darauf vor, Grenzverletzungen mit Prävention möglichst zu verhindern und kompetent zu handeln, wenn sie trotzdem vorkommen. Leitung: Ev.-ref. Landeskirche GR, Cornelia Mainetti, Johannes Kuoni.

Sa, 7. November, 9.30–16 Uhr,
Ev.-ref. Landeskirche, Loëstrasse 60, Chur

Kosten: für angestellte und freiwillige kirchliche Mitarbeitende kostenlos
Anmeldung bis 23. 10.: 081 257 11 85, www.guidle.com/Jtbpex oder johannes.kuoni@gr-ref.ch

Lunch&Learn

Weiterbildung über Mittag im Rahmen der Woche der Religionen. Vortrag mit Film über den digitalen, quellengetreuen Nachbau des Salomon-Tempels mitsamt Einrichtung. Referent: Ofer Becker, Finanzexperte.

Mo, 9. November, 12–13.30 Uhr
Kulturpunkt, Planaterrastrasse 11, Chur

Anmeldung bis 7. 11.: www.guidle.com/DkyZy, www.gr-ref.ch

Stickworkshop

Bündner Stickerei und orientalische Stickerei kennenlernen. Leitung: Mirjam Krebs, Landquart; Laila Hassan, Deir Samet (Palästina).

Fr, 14. November, 9–11 Uhr,
Kulturpunkt, Planaterrastrasse 11, Chur

www.kulturpunktgr.ch, www.gr-ref.ch, www.guidle.com/aVUYX8

Pfarrer/Pfarrerin werden

Studienstart für den Quereinstieg zum Pfarrberuf. Studium in Zürich, Basel oder Bern.

Anmeldung und Info: www.theologie-studium.ch/quest

Radio, TV, Podcast

Religion im Kreuzverhör

«Ist es schlimm, wenn man keine Religion hat?» Als Religionssoziologe an der Universität Basel beschäftigt sich Robert Schäfer mit der Bedeutung von Religion für die Gesellschaft. Im Podcast erzählt er, wie sich Religion verändert und warum er selbst keiner angehört. Für diesen Podcast wurden Fragen von Kindern und Jugendlichen an religiöse Menschen gesammelt.

www.religion.ch

Spirit, ds Kirchamagazin

sonntags, 9–10 Uhr
Radio Südostschweiz

Pregia curta u meditaziun, dumengia

a las 8.15, repetiziun a las 20.15
Radio Rumantsch

- So, 1. November, Ivo Orlik
- So, 8. November, Eveline Saoud
- So, 15. November, Mirella Candreia
- So, 22. November, Marcel Köhle
- So, 29. November, Marlis Flepp

Gesprochene Predigten

jeweils 10–10.30 Uhr
Radio SRF 2

- So, 1. November, evangelisch-reformierter Gottesdienst aus St. Gallen
- So, 8. November, Theo Pindl (christkath.)
- So, 15. November, römisch-katholischer Gottesdienst aus Bichelsee TG
- So, 22. November, Philipp Roth (ev.-ref.)
- So, 29. November, römisch-katholischer Gottesdienst aus Wil SG

Glockengeläut

jeweils 18.50 Uhr, Radio SRF 1
17.20 Uhr, Radio SRF Musikwelle

- Sa, 7. November, Speicher AR (röm.-kath.)
- Sa, 14. November, Liestal BL (ev.-ref.)
- Sa, 21. November, Realp UR (röm.-kath.)
- Sa, 28. November, Lausanne VD (ev.-ref.)

Weitere Anlässe:
reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 10/2026, S. 12
Mit dem eigenen Erbe die Welt retten

Wohltuende Überraschung

Ich bin froh, dass es auch Millionäre wie Albin Meyer gibt. Sonst sehe ich nur, wie extrem reiche Menschen ihr Geld horten und in Geldvermehrungsmaschinen stecken und dabei eine Krankheit bekommen namens Geldsucht. Den Preis dafür bekommen alle Menschen der Welt zu spüren. Dass weltweit innerhalb einer Minute viele Menschen an Hunger sterben, ist eine Spur davon. Weiter bringt es nichts, Steuersenkungen für die reichsten Männer zu machen.
Ultrareiche Menschen tragen normalerweise auch mehr zur Umweltverschmutzung bei und sind oft auch durch Umweltverschmutzung reich geworden. Bevor ich diesen Bericht gelesen habe, dachte ich, dass reiche Männer immer eingebildet wären. Doch da gibt es offenbar auch andere.
Michael Philipp Hofer, Winterthur

reformiert.info/waffenexport
Auch Kirche ist für strenge Kontrollen bei Waffenexporten

Nichts gelernt

Schon bei der Konzernverantwortungsinitiative engagierten sich Landeskirchen und Hilfswerke für ein Ja. Die Folgen waren verletzte Neutralität, Streit und schliesslich Kirchenaustritte. Nun mischt sich die EKS wieder in den politischen Diskurs ein und übernimmt die Argumente von Links-Grün. Glaubt die Kirche allen Ernstes, dass auch nur einer der weltweit rund 130 Konflikte weniger blutig verliefe, wenn die Schweiz die Lockerung des Kriegsmaterialgesetzes ablehnt?
Oliver Dürr von Rheinmetall Air Defence brachte es im NZZ-Interview auf den Punkt: «Das Problem sind nicht die paar Flugabwehrgeschütze aus der Schweiz – solange Menschen wegen eines Thuja-Zauns streiten, wird es Krieg geben.» Die Allianz aus Kirche, Hilfswerken und linken Parteien verkennt die Realität. Eine glaubwürdige Verteidigung braucht eine tragfähige einheimische Rüstungsindustrie. Sicherheit ist keine Einbahnstrasse. Wer die Weitergabe von Rüstungsgütern an Partner blockiert, riskiert, im Ernstfall bei eigenen Beschaffungen am Ende der Warteschlange zu stehen. Wer die Rüstungsindustrie schwächt, schwächt die Sicherheit der Schweiz. Für den EKS-Rat gilt: Schluss mit dieser Doppelmoral – die Rüstungsindustrie anprangern, aber ihre Steuern kassieren.
Ernst Winkler, Schwerzenbach

reformiert. 10/2026, S. 5
Einfach Mensch sein, statt dem Männerbild nachzueifern

Wahre Emanzipation

Mir spricht der Arikel aus der Seele. Es gibt nicht männliche oder weibliche Eigenschaften, sondern verschiedene Ausdrucksformen des Menschlichen, aber diese werden verschiedenen Geschlechtern zugeschrieben und je nachdem ab- oder aufgewertet. So werden unsere Gesellschaft und das menschliche Klima vergiftet, und die negativen Folgen werden mit einer «Krise der Männlichkeit» erklärt. Diese Krise kann nur behoben werden, wenn wir alle lernen, uns in unserer ganzen Menschlichkeit zu erleben und anzunehmen. Das heisst für mich wahre Emanzipation.
Freder Alexander Nehrlich, Dübendorf

reformiert., diverse Ausgaben
Allgemeine Feststellung

Auf das Wort hören

Macht die reformierte Kirche Umweltfragen und die Bewahrung der Schöpfung statt der Verkündigung des Wort Gottes zu ihrem Hauptanliegen, so verliert sie an Glaubwürdigkeit. Uns ist gesagt, dass Himmel und Erde vergehen werden, nicht aber das Wort Gottes, das am Anfang war (Lukas 21,33). Je mehr wir mit dem Wort Gottes vertraut werden und ihn selbst kennenlernen, desto eifriger werden wir auch um seine einzigartige Schöpfung besorgt sein. Die Versuche, der Zerstörung unserer Lebensgrundlagen entgegenzutreten, werden letztlich geringen Erfolg haben, wenn das tiefe Vertrauen in sein Wirken fehlt.
Gret Ferndriger-Girardin, Boppelsen

Haben Sie ein Thema, das Sie interessiert und über das wir schreiben sollten? Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie uns an: redaktion.graubuenden@reformiert.info oder «reformiert. Graubünden», Brandisstrasse 8, 7000 Chur.

Über Auswahl und Kürzungen bei Leserbriefen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

Kirchliche Fachstellen

Schutz vor Übergriffen

Landeskirche und Kirchgemeinden wollen Menschen vor Grenzverletzungen schützen, die in der Kirche arbeiten, Seelsorge nutzen oder sich freiwillig engagieren. Im neuen Konzept, das der Kirchenrat verabschiedet hat, stehen daher die Prävention und die Schulung der Verantwortlichen im Fokus. Grenzverletzungen lassen sich nicht ganz verhindern. Kompetente Interventionen können den Schaden jedoch gering halten. **rig**

www.gr-ref.ch/integritaet

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 660 204 Exemplare

Redaktion
AG / ZH Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuizen (aho), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Stefan Welzel (sw)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Miriam Bossard (Gestaltung), Nicole Huber (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Graubünden

Auflage: 27 930 Exemplare
reformiert. Graubünden erscheint monatlich, ausser im August

Präsident der Herausgeberkommission: Pfr. Daniel Klingenberg
Redaktionsleitung: Constanze Broelemann

Redaktion
Brandisstrasse 8, 7000 Chur
079 823 45 93
redaktion.graubuenden@reformiert.info

Herausgeber und Verlag
Pfr. Daniel Klingenberg, Evangelische Landeskirche, Loëstrasse 60, 7000 Chur, 079 787 45 16
daniel.klingenberg@gr-ref.ch

Abonnemente und Adressänderungen
Somedia Press AG
Sommeraustrasse 32
Postfach 419, 7007 Chur
0844 226 226
abo@somedia.ch

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediaberaterin Ursula Notz Maurer
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 12/2026
3. November 2026

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

myclimate
Wirkt. Nachhaltig
Drucksache
myclimate.org/01-24-625131

Porträt

Ihr Werk hängt bald in allen Kirchen

Kirchenjahr **Alessandra Jenni hat das Hungertuch für die nächste Fastenaktion gestaltet. Ihr Entwurf befasst sich mit dem Wert unserer Nahrung.**



Der Grafikdesignerin Alessandra Jenni sind Themen rund um Natur und Umwelt besonders wichtig. Foto: Dennis Wittmann

In einer geöffneten Handfläche liegt Erde. Aus ihr wachsen Gräser, Blumen und Bäume. Wurzeln reichen zum unteren Rand des Bildes, darüber leuchtet die Sonne, und Vögel fliegen in den Himmel. Mit dieser in Erdfarben gehaltenen Collage hat die Grafikdesignerin Alessandra Jenni eine Ausschreibung für die Gestaltung des Hungertuchs 2027/28 gewonnen. Ihr Werk mit dem Titel «Was uns trägt» wird in den kommenden zwei Jahren während der Fastenzeit in Kirchen in der ganzen Schweiz hängen.

«Ehrlich gestanden musste ich zuerst einmal googeln, was ein Hungertuch genau ist», erzählt die 26-Jährige beim Treffen in Luzern. Sie lacht, als sie erfährt, dass es der Autorin gleich ging.

Der kirchliche Brauch hat seine Ursprünge im Mittelalter. Hungertücher wurden vor dem Altar oder dem Chorraum aufgehängt, damit Gläubige vor Ostern auch mit den Augen «fasteten» und nichts ihren Blick und ihre Gedanken ablenkte.

Zum Nachdenken anregen

Die heutigen Hungertücher sollen zum Nachdenken und Diskutieren anregen: bei der aktuellen Ausgabe über die Themen Hunger, Nahrung und fruchtbarer Boden. So lautete die Aufgabe der kirchlichen Hilfswerke Fastenaktion und Heks. Sie luden Studierende der Hochschule für Kunst und Design in Luzern ein, Entwürfe einzureichen. 13 Personen beteiligten sich, Alessandra Jennis Entwurf gewann.

Kreativ ohne KI

«Mir war wichtig, dass auf meinem Bild viele Details zu sehen sind. So gibt es verschiedene Zugänge, um über den Wert der Nahrung nachzudenken», erzählt die Künstlerin. Zuerst habe sie malen wollen, am Ende entschied sie sich jedoch für eine digitale Fotocollage.

Künstliche Intelligenz kam bei der Suche nach Ideen nicht zum Einsatz. «Sie ist für uns Gestalterinnen und Gestalter eine grosse Konkurrenz. Ich will mich nicht selber abschaffen und nutze KI darum sehr zurückhaltend», sagt Jenni.

Nach dem Abschluss ihres Studiums hat sie sich selbstständig gemacht. Ihre Herzensprojekte sind solche, bei denen es um Naturschutz oder Tiere geht. Mit anderen Kreativschaffenden hat sie sich vernetzt, um sich in diesem Bereich zu engagieren. «Am liebsten setze ich meine Kreativität für Ideen ein, die ich als sinnstiftend empfinde.»

Sie liebt Natur und Tiere

Natur und Tiere spielen auch in ihrer Freizeit eine grosse Rolle: Alessandra Jenni hat einen jungen Hund und ist viel draussen unterwegs. «Oskar ist superherzig, aber es ist ein bisschen so, als ob ich plötzlich ein Baby hätte.» Zwei Katzen gehören ebenfalls zu ihrem Leben. Und ihr Partner, ergänzt sie lachend, mit dem sie bald aus der WG in eine gemeinsame Wohnung ziehen wird.

«Am liebsten setze ich meine Kreativität für sinnstiftende Ideen ein.»

Wenn man Alessandra Jennis Bild für das neue Hungertuch betrachtet, merkt man deutlich, dass sie viel über die Umwelt und deren Schutz nachdenkt. «Ich gebe mir durchaus Mühe», erklärt sie, «aber ich mache längst nicht alles richtig.» Jedoch habe sie die Fastenzeit auch schon persönlich genutzt, um einen bewussteren Umgang mit Ressourcen zu pflegen. «In meiner WG haben wir zum Beispiel beschlossen, in dieser Zeit selbst zu kochen, statt fertige Gerichte zu kaufen oder auswärts essen zu gehen.» Kirchliche Rituale begleiteten Alessandra Jenni vor allem als Kind und Jugendliche. Sie wuchs katholisch und in einem kleinen Dorf auf. «Ich ging lange in die Pfadi, die sehr verbunden mit der Kirche war.»

Für Alessandra Jenni ist es deshalb ein besonderes Gefühl, dass ihr Hungertuch unter anderem auch die Kirche dieses Dorfes schmücken wird. Sie konnte dabei sein, als die Vorlage fürs Bedrucken der Tücher hergestellt wurde. «Da wurde mir erst richtig bewusst, wie zentral mein Werk für die Fastenaktion im kommenden Jahr ist.» **Mirjam Messerli**

Gretchenfrage

Vincent Gross, Schlagerstar:

«Die zentrale Botschaft ist für mich die Liebe»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Gross?
Ich bin katholisch aufgewachsen und bezeichne mich bis heute als gläubig. Religion habe ich vor allem als Gemeinschaft erlebt: miteinander feiern, füreinander da sein und etwas teilen, das grösser ist als man selbst. Das ist für mich bis heute etwas sehr Schönes.

Was halten Sie als Schlagersänger von Kirchenmusik?
Mein Kinderzimmer lag direkt gegenüber der Kirche, und ich hörte von da aus die Orgel. Ich liebe ihren Klang. Es fasziniert mich, dass dasselbe Lied in jeder Kirche anders klingt: durch Orgel, Raum und Hall. Eines meiner liebsten Kirchenlieder ist «Laudato si». Das gibt es übrigens auch in der Party-Version von Mickie Krause!

Welche Rolle spielt Ihr Glaube in Ihrem Alltag?
Mein Glaube ist etwas Persönliches. Er zeigt sich für mich darin, wie ich Menschen begegne. Die zentrale Botschaft ist für mich die Liebe als Haltung: respektvoll sein, aufmerksam bleiben und andere Menschen so behandeln, wie man selbst behandelt werden möchte.

Erleben Sie spirituelle Momente beim Musikmachen?
Sehr häufig – und auf ganz unterschiedliche Art. Etwa, wenn plötzlich ein ganzer Konzertsaal gemeinsam singt und man spürt: Was hier gerade passiert, ist grösser als jeder Einzelne. Oder wenn ich allein im Hotelzimmer sitze und plötzlich aus einem Gedanken ein Lied wird. Musik inspiriert, beruhigt und verbindet Menschen miteinander. Darin liegt für mich etwas Spirituelles.

Und wie bringt man die Leute in der Kirche wieder zum Singen?
Man muss ihnen zeigen, wie viel Freude gemeinsames Singen macht. Dazu gehören Lieder, die man gut mitsingen kann, Menschen, die andere mit ihrer Begeisterung anstecken – und auch einmal eine klare Ansage, welche Strophe jetzt an der Reihe ist. **Interview: Isabelle Berger**



Schlagersänger Vincent Gross (29) ist bekannt für seine Hits über Rum, Ouzo und Aperol Spritz. Foto: zvg

Auf meinem Nachttisch

Der Gesang der Flusskrebse

Weiter sehen als bloss bis zum Vorurteil

Ausgrenzung kann mit einem Namen beginnen. «Marschmädchen» nennen die Menschen im Küstenort Kya die Hauptfigur in Delia Owens' Roman «Der Gesang der Flusskrebse». Der Name schafft Abstand. Er bezeichnet nicht nur den Ort, an dem sie lebt, sondern weist ihr auch einen Platz ausserhalb der Gemeinschaft zu.

Kya wächst im Marschland von North Carolina auf. Erst geht die Mutter, dann verlassen sie auch ihre Geschwister und schliesslich der Vater. Sie bleibt allein zurück und lernt, sich durchzuschlagen. Die Natur wird ihr zur vertrauten Welt: Vögel, Muscheln und Pflanzen kennt sie besser als die Menschen, deren Nähe sie zugleich sucht und fürchtet. Der Roman verbindet Naturbeschreibungen mit einer Liebesgeschichte und einem Kriminalfall. Als ein junger Mann tot aufgefunden wird, fällt der Verdacht auf Kya. Die Aussenseiterin scheint vielen schon deshalb verdächtig, weil sie anders lebt.

Mich beschäftigt hier weniger die Frage nach Schuld als unser Blick auf andere. Wie schnell wird aus einer Vermutung Gewissheit? Wie leicht übersehen wir hinter einem ungewohnten Verhalten eine Geschichte von Verletzungen, Angst und Einsamkeit? Kya wird von einer Gemeinschaft auf Abstand gehalten, die längst zu wissen meint, wer sie ist. Darin liegt für mich eine unbequeme Frage: Wen sehen wir nur durch die Schablone unserer Vorurteile? Das Buch erinnert mich daran, dass Zugehörigkeit dort beginnt, wo wir bereit sind, genauer hinzusehen. Und dabei einem Menschen mehr zuzutrauen als die Rolle, die ihm von anderen zugeschrieben worden ist.

Delia Owens, Der Gesang der Flusskrebse, 2019, Hanserblau, 464 Seiten



Raphaela Holliger
Kirchenrätin und Rechtsanwältin